UC-NRLF
B 2 792 460

Digitized by Google

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Eddystone Aug 16 1836

Digitized by Google

Digitized by Google

ENTWURF

EINES

NEUEN ORGANON'S

DER PHILOSOPHIE

oder

Versuch

über die Prinzipien

der

philosophischen Erkenntniſs.

Von

Willhelm Traugott Krug

Adjunkte der philosophischen Fakultät in Wittenberg.

Τι πρωτον εστιν εργον τε Φιλοσοφεντος; —
Αποβαλειν οιησιν.

ARRIAN.

Meissen und Lübben,
bey Karl Friedrich Wilhelm Erbstein.
1801.

Digitized by Google

Digitized by Google

B3063
E53
1801

Den

achtungswürdigen Männern,

Herrn

D. Willhelm Abraham Teller

in Berlin

und

Herrn

D. Heinrich Philipp Conrad Henke

in Helmstädt,

als

unbefangenen Freunden der Philosophie

und

edlen Beförderern alles Wahren und Guten,

dessen Gründe

die Philosophie aufsuchen soll,

widmet

diesen Versuch

aus dankbarer Verehrung

der Verfasser.

F 071

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Nicht ohne Schüchternheit und dennoch auch mit einer gewissen Zuversicht übergiebt der Verfasser gegenwärtigen Versuch dem philosophirenden Publikum. Mit Schüchternheit — in Rücksicht auf eigne Kräfte, auf die Schwierigkeit der in dieser Schrift angestellten Untersuchung, auf das allgemeine Mifstrauen, welches nach so vielen mifslungenen Versuchen, der Philosophie ein sicheres Fundament zu geben, gegen jeden neuen Versuch der Art im gelehrten Publikum zu herrschen scheint, und auf die Art und Weise, wie bisher über die an sich humanste und liberalste Wissenschaft und deren Fundament von

Digitized by Google

erhitzten Kämpfern auf beyden Seiten gestritten worden ist. Mit Zuversicht aber — in Rücksicht auf das ernstliche Nachdenken, welches der Verfasser seit mehreren Jahren diesem Gegenstande gewidmet hat, auf die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der darüber anzustellenden Untersuchung, auf den Geist des Zeitalters, der jenes Mifstrauens ungeachtet doch nichts ungeprüft läfst, was einige Aufmerksamkeit zu verdienen scheint, und auf die edleren Männer aller Parteyen, in welchen das Gefühl für Humanität und Liberalität im Denken und Mittheilen des Gedachten auch während des heftigsten Kampfes nicht erstickt worden ist.

Dafs die Untersuchung über die Prinzipien der philosophischen Erkenntnifs — das *Fundament der Philosophie* — die wichtigste und nothwendigste, zugleich aber auch die schwierigste in der gesammten Philosophie sey, wird nicht

Digitized by Google

leicht jemand bezweifeln, dem das wahre Wohl dieser Wissenschaft am Herzen liegt, und der jene Untersuchung jemals für sich selbst ernsthaft angestellt hat. Muſs nicht, ehe man weiſs, ob es überhaupt Prinzipien der philosophischen Erkenntniſs giebt und welche sie sind, alles Philosophiren höchst unsicher und schwankend seyn, und muſs nicht der Philosophirende dabey gleichsam im Finstern herumtappen? — Müssen aber nicht die Prinzipien der philosophischen Erkenntniſs selbst erst durch Philosophiren gesucht werden, und wie darf man hoffen, dasjenige zu finden, was man, um mit Sicherheit suchen zu können, schon gefunden haben müſste? —

Um nun bey dieser sonderbaren Lage der Sachen nicht gleich anfangs zurückgeschreckt zu werden und an dem Erfolge ganz zu verzweifeln, kommt dem Philosophirenden zweyerley zu statten. Einmal — daſs, wenn es anders Prinzipien der phi-

Digitized by Google

losophischen Erkenntnifs giebt, diese nicht allzuweit entlegen seyn können, sondern ihm vielleicht schon längst dunkel vorgeschwebt und seine Schritte geleitet haben, ob er sie gleich nicht als Prinzipien deutlich und bestimmt dachte oder anerkannte. Sodann — dafs die Schwierigkeit der Untersuchung ihm gerechte Ansprüche auf die Nachsicht Andrer giebt, wenn er diese Nachsicht nicht selbst durch diejenigen Ansprüche verwürkt, die er auf die Bewundrung und Selbstdemüthigung Andrer vor seinem eignen hohen Genius macht;

Der Verfasser, weit entfernt solche Ansprüche zu machen, hält gleichwohl seine Arbeit nicht für unnütz und überflüfsig; es würde ja sonst höchst unbescheiden seyn, sie dennoch dem Publikum vorzulegen. Er glaubt vielmehr, dadurch der Wissenschaft, von welcher die Rede ist, einen wesentlichen Dienst geleistet zu haben. Dieser Glaube setzt bey einer Schrift über die

Digitized by Google

Prinzipien der philosophischen Erkenntnifs die Überzeugung voraus, dafs entweder dergleichen Prinzipien noch gar nicht da sind, oder es wenigstens an einer deutlichen, bestimmten und vollständigen Einsicht in dieselben noch fehle. Welcher von beyden Fällen stattfinde, wird dem Leser aus der Schrift selbst hoffentlich einleuchten, wenn er sich die Mühe geben will, den Verfasser bey seiner philosophischen Wanderung bis ans Ende zu begleiten. Vorläufig also nur so viel.

Der menschliche Geist hat schon Jahrtausende philosophirt; es fiel ihm aber anfangs gar nicht ein, nach Prinzipien des Philosophirens selbst zu fragen. Er schweifte frey mit seinem Nachdenken umher und heftete seinen Blick beliebig auf mancherley Gegenstände. Nur nach und nach fühlte man das Bedürfnifs, sich zu Prinzipien zu erheben, indem man auf dem analytischen Wege von dem gegebenen Bedingten immerfort die Bedingun-

Digitized by Google

gen suchte, um so vielleicht die höchsten und letzten Gründe und die darauf sich beziehenden Grundsätze zu erreichen. Dieses Bedürfnifs der Prinzipien aber hat man in der philosophischen Welt nie dringender gefühlt und nie eifriger zu befriedigen gesucht, als in den neuesten Zeiten, seitdem die *Kantische Kritik* in der philosophischen Denkart und Methode eine totale Reform begründet hat. Wie weit hat es denn nun die philosophirende Vernunft in jenem Bestreben vor und nach dieser merkwürdigen Epoche gebracht? — Das ist sicher, ohne leitende Prinzipien, und zwar ächte und gültige Prinzipien, war die philosophirende Vernunft nie; denn sie hat ja so vieles Wahre und Gute herausgebracht, was ewig wahr und gut bleiben wird, und worüber schon jetzt und seit langen Zeiten die meisten und edelsten Denker einig sind und waren. Solche Resultate aber können nicht ohne gewisse Prinzipien zu Stande kom-

Digitized by Google

men. Allein welches sind diese Prinzipien und wo sind sie zu finden? wer hat sie uns gezeigt und aufgestellt? — Man hört wohl von manchen Seiten rufen: Hier ist Christus, und da ist Christus! Wer aber der rechte Messias sey, dürfte schwer zu entscheiden seyn.

Der Verfasser war sonst des Glaubens — und er schämt sich dieses Geständnisses nicht — in der *Vernunftkritik* seyen jene Prinzipien genau und vollständig entwickelt; hier sey das Höchste und Letzte in der philosophischen Erkenntnifs unverkennbar dargelegt. Allein wiewohl er noch jetzt jenes Meisterwerk philosophischer Forschung innig und dankbar bewundert, wiewohl er vest überzeugt ist, dafs der Urheber desselben mit einer seltnen Energie und Originalität die Philosophie, durch eine der chemischen ähnliche Scheidung des Transzendentalen in der Erkenntnifs von dem Empirischen, ihrem Ziele weiter, als bis dahin

Digitized by Google

von irgend einem Philosophen der alten und neuen Welt geschehen war, entgegengeführt und zu einem künftigen Gebaude derselben eine Menge der brauchbarsten, mit ächt kritischem Geiste gesichteten, Materialien herbeygeschafft hat: so ist der Verfasser doch eben so vest und innig überzeugt, dafs die Kritik, was auch jetzt ihr Urheber, durch ungerechte Angriffe veranlafst, dagegen sagen möge, nicht mehr als Propädeutik zum Systeme sey, was sie auch den ursprünglichen Erklärungen zufolge nur seyn sollte,*) dafs gerade der

*) »Die Kritik ist die nothwendige vorläufige Veranstaltung zur Beförderung einer gründlichen Metaphysik als Wissenschaft, die nothwendig dogmatisch, und nach der strengsten Foderung systematisch ausgeführt werden mufs.« S. KANT's *Kritik der reinen Vernunft*, Vorr. zur 2. Aufl. S. 36. Ferner: »Die Philosophie der reinen Vernunft ist entweder *Propädeutik* (Vorübung) — und heifst *Kritik*, oder — das *System der reinen Vernunft* (Wissenschaft), und heifst *Metaphysik*.« S. Ebendaselbst, Methodenl. S. 869. vergl. mit der Einleit. S. 24—30. Wo hat nun der Urheber der Kritik ein solches System aufgestellt?

Digitized by Google

Punkt über die Prinzipien der philosophischen Erkenntnifs der faule Fleck der Kantischen Philosophie sey, und dafs die Kritik hierüber eigentlich nichts Zuverlässiges und Zusammenhangendes bestimmt habe. Sie hat vielmehr, wie alle andre Philosophieen, stillschweigend gewisse Prinzipien vorausgesetzt und ihrem Räsonnement zum Grunde gelegt, die auch wohl gültig seyn mögen und zum Theil wenigstens gültig seyn müssen, wenn irgend etwas Wahres in ihr enthalten seyn soll. Aber sie hat nirgends deutlich und bestimmt angezeigt, wo und wie diese Prinzipien zu suchen und zu finden seyen; sie hat sich nicht einmal darüber erklärt, ob sie Eins oder Mehrere annehme, und welches dieses Eine

---

Die von ihm sogenannte Metaphysik der Sitten ist nichts als praktische Philosophie. Die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft aber sind nichts als ein Theil der angewandten spekulativen Philosophie, wieferne sie auf metaphysischen Grundsätzen beruht.

Digitized by Google

oder diese Mehreren seyen. Dieſs hat auch schon *Reinhold* — der edle Wahrheitsforscher, den mein Herz liebt, wie mein Verstand ihn achtet — eingesehen und eingestanden. Er fühlte sehr wohl, woran es der kritischen Philosophie und der Philosophie überhaupt fehle, und suchte diesem Bedürfnisse werkthätig abzuhelfen. Seine Theorie ist freylich den Weg alles Fleisches gegangen und er hat sie selbst zurückgenommen; aber sein Verdienst um die Philosophie ist bleibend, weil er zuerst auf jenes Bedürfniſs recht dringend aufmerksam machte, und sich dem Ziele vielleicht mehr genähert hätte, wenn er nicht von einer gewissen Voraussetzung ausgegangen wäre, deren Grundlosigkeit der folgende Versuch hoffentlich auſser Zweifel setzen wird. Ihm folgte *Fichte*, ein Mann von überwiegender Macht des philosophischen Geistes, der von dem Gefühle jenes Bedürfnisses nicht minder lebhaft ergriffen war. Aber so vielen

Digitized by Google

Tief- und Scharfsinn er auch aufgewendet hat, um jenes Bedürfniſs zu befriedigen, so muſste ihm doch sein Unternehmen aus demselben Grunde miſslingen, aus welchem es seinem Vorgänger miſslungen war, und sein System wird als solches, (wiewohl sonst seine Schriften viel wahr Gedachtes und trefflich Gesagtes enthalten, und weder ihr Urheber noch sein System den Haſs verdient, den Manche dagegen zu hegen scheinen,) dennoch über kurz oder lang eben den Weg wandeln, welchen die Theorie des Vorstellungsvermögens gewandelt ist. Ähnliche Versuche haben vor und mit und nach ihm mehrere talentvolle und achtungswürdige Männer gemacht, entweder um die kritische Philosophie tiefer zu begründen oder auf ihren Ruinen ein neues Gebaüde zu errichten. Aber es hat bis jezt noch keinem gelingen wollen, ich will nicht sagen, aller, sondern nur der meisten oder bedeutendsten Denker Beyfall zu gewinnen, ja nicht

einmal so viel hat ihnen gelingen wollen, sich diesen Denkern auch nur gehörig verständlich zu machen, was doch in der That das Wenigste zu seyn scheint, was man von einem philosophischen Schriftsteller erwarten und fodern kann. Daher besteht auf dem Gebiete der Philosophie noch bis auf den heutigen Tag die vollkommenste Anarchie und viele suchen sogar in dieser Anarchie das Heil der Wissenschaft; bis auf den heutigen Tag ist man noch uneinig über Begriff, Inhalt und Umfang der Philosophie; bis auf den heutigen Tag klagt man noch über das undurchdringliche Dunkel, das auf den meisten und wichtigsten philosophischen Untersuchungen ruhe, wiewohl manche in dieser Dunkelheit sich selbst zu gefallen und fast absichtlich in Hieroglyphen zu schreiben scheinen, um einen desto tiefern Sinn ahnen und den hohen Schwung, den ihr Geist nimmt, ohne dafs fremde Geister ihm folgen können, bewundern zu lassen.

Digitized by Google

sen. Gleichwohl scheint nichts gewisser, als dafs, wenn jemand sagte: Sehet hier, diefs sind die Prinzipien der philosophischen Erkenntnifs! — und er träfe würklich das Wahre und Richtige, was von den Philosophen von jeher gesucht worden ist, und ihnen stets bald mehr bald weniger dunkel vorgeschwebt hat, und er redete dabey eine nicht ganz ungewöhnliche und räthselhafte Sprache — dafs, sag' ich, dann jeder von Natur nicht ganz Verwahrloste und im abstrakten Denken nicht ganz Ungeübte die aufgezeigten Prinzipien als die wahren und richtigen erkennen und zulassen müfste. Denn was allen denkenden Köpfen gemein ist und gemein seyn soll, das mufs auch allen mittheilbar und annehmbar seyn. Wenn es daher überhaupt Prinzipien der philosophischen Erkenntnifs giebt, und wenn es nicht eine absolute Unmöglichkeit ist, sie zu finden und anzugeben, (welches eben so gut wäre,

als wenn es gar keine gäbe): so müssen sie auch wohl, sobald sie gefunden und angegeben sind, von allen Verständigen verstanden und anerkannt werden können, besonders wenn durch die Philosophie auch die übrigen Wissenschaften erleuchtet oder wohl gar reformirt werden sollen. Es ist aber unläugbare Thatsache, dafs noch immer die vorzüglichsten und, so viel man davon urtheilen kann, wahrheitsliebendsten Denker über die Prinzipien der philosophischen Erkenntnifs uneinig sind, so einig sie auch in Ansehung gewisser Resultate derselben seyn mögen, die dann wohl mehr eine Frucht des gemeinen und gesunden Verstandes als der philosophirenden Vernunft seyn dürften.

Bey so bewandten Umständen bedarf die Erscheinung eines neuen Versuchs über jenen wichtigen Gegenstand keiner Entschuldigung. Die Frage kann nur seyn, ob dieser Versuch einen glücklichern Weg

Digitized by Google

eingeschlagen habe, als die vorhergehenden, worüber aber der Verfasser selbst natürlicher Weise keine Stimme hat. Eben derselbe hat auch durch das bisher Gesagte die Verdienste seiner Vorgänger gar nicht schmälern, noch sich selbst über sie in stolzem Selbstvertrauen erheben, sondern blofs sich vor dem Publikum und vor sich selbst darüber rechtfertigen wollen, dafs er eine Bahn von neuem betreten hat, wo das Verirren so leicht ist, die aber jeder betreten mufs, der aufser sich Befriedigung suchte und nicht fand, und dem das Interesse der Wissenschaft am Herzen liegt. Hat auch der Verfasser sich verirrt, so wird ihn sein guter Wille und das Schicksal seiner Vorgänger entschuldigen und beruhigen *); ist er glücklicher als diese gewesen, so wird

*) »Und wenn er sich denn auch verrechnet hätte, was wäre es mehr? Was träfe ihn weiter, als das bis jetzt allen Denkern gemeinschaftliche Loos?« Fichte *über den Begriff der Wissenschaftslehre*, S. 57. Anm. Ausg. 1.

Digitized by Google

denselben immer das Verdienst bleiben, ihn durch ihre vorhergehenden Untersuchungen auf den bessern Weg geleitet zu haben.

In diesem letzten Falle wäre nun freylich für die Wissenschaft etwas gewonnen, aber doch lange nicht alles gethan. Kennt man nämlich einmal die Prinzipien der philosophischen Erkenntnifs, und hat man sich darüber mit sich selbst verständigt, so hat man zwar eine richtige Ansicht von der Philosophie, als Wissenschaft, und ihrer eigenthümlichen Tendenz; aber auch weiter nichts, als Ansicht. Um auch Einsicht in die Wissenschaft zu erlangen, dazu ist Umsicht und Vorsicht nöthig. Umsicht, damit man die mannichfaltigen Gegenstände kennen lerne, welche in das Gebiet der Wissenschaft gehören — Vorsicht, um die Prinzipien auf diese Gegenstände richtig d. h. so, wie es der Natur Beyder angemessen ist, anzuwen-

Digitized by Google

den, ohne welche Anwendung die Prinzipien keinen wahren Nutzen gewähren. Denn die Prinzipien geben nur die Einheit der Wissenschaft, nicht die ganze Mannichfaltigkeit derselben in ihrer Bestimmtheit durch die Prinzipien, welche bestimmte Mannichfaltigkeit aufzugreiffen eine fortgesetzte angestrengte Nachforschung erfodert. Wenn daher auch die Philosophen überhaupt einmal über die Prinzipien ihrer Wissenschaft zum Einverständnisse gelangen sollten, so dafs sie von der Philosophie, objektiv genommen, im Durchschnitt einerley Ansicht hätten, welches an sich wohl möglich ist, so wird doch die Einsicht der Einzelnen in die durch jene Ansicht bestimmte Mannichfaltigkeit der philosophischen Erkenntnifs stets mangelhaft und unendlich verschieden bleiben, weil jene Mannichfaltigkeit selbst in gewisser Hinsicht unendlich ist, so dafs in Ansehung des Aufsuchens der Gegenstände

Digitized by Google

der philosophischen Erkenntnifs und des Anwendens der Prinzipien auf dieselben immerwährend Fortschritte gemacht und Streitigkeiten erhoben werden können. Eben diefs gilt auch in Ansehung der Darstellung. Auch diese bleibt immer unvollkommen, und wie sehr man sich auch bestreben mag, das, was die philosophirende Vernunft in uns produzirte, rein und präzis in Rede und Schrift aufzufassen und mitzutheilen, so bleibt doch oft der Ausdruck hinter dem Gedanken zurück, und das Gesagte entspricht fast nie ganz dem Gedachten. Daher kann es niemals weder ein vollendetes noch auch nur ein vollständiges System der Philosophie geben, wenn auch allgemeingültige und allgemeingeltende Prinzipien dazu gegeben wären, geschweige denn, wenn sie erst noch gefunden werden sollen.

In dieser Hinsicht hofft nun auch der Verfasser nicht blofs für gegenwärtigen Ver-

Digitized by Google

such, sondern auch für das, was am Ende desselben angekündigt worden ist, die Nachsicht des philosophischen Publikum's zu erhalten. Der Verfasser ist nämlich entschlossen, nach den in diesem Versuche aufgestellten Prinzipien ein möglichst vollständiges System der Philosophie zu bearbeiten. Um in einer so schweren und wichtigen Angelegenheit mit Bedachtsamkeit zu Werke zu gehen, liefs er vor einiger Zeit den allgemeinen Plan zu jenem Werke blofs als Manuskript zur Mittheilung für Freunde und Bekannte drucken, um ihre Privaturtheile darüber zu vernehmen. Da diese in der Hauptsache billigend ausgefallen sind, so hat er eben diesen Plan in gegenwärtigem vorläufigen Versuche dem gröfsern philosophirenden Publikum zur Prüfung vorgelegt. Der Verfasser glaubt dadurch dem Leser hinlängliche Daten zur Beurtheilung seines Vorhabens an die Hand gegeben zu haben. Er bittet daher um

Digitized by Google

sorgfältige und genaue Prüfung. Auch etwas strenge Richter perhorreszirt er nicht, wenn sie nur ihre Sentenz gehörig motiviren und einen guten Willen für Beförderung der Wissenschaft dabey zeigen. Der Verfasser wird von allem gewissenhaften Gebrauch machen, sey es, um seinen Plan zu verbessern, oder — wenn durch keine Verbesserung zu helfen wäre — ihn ganz aufzugeben. Geschrieben zu *Wittenberg im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts.*

Willhelm Traugott Krug.

Inhaltsanzeige.

§. 1. Giebt es Prinzipien der philosophischen Erkenntnifs? . . . . . Seite 3

§. 2. Wo mögen sie zu suchen seyn? 7

§. 3. Unterschied der Real- und Ideal- — Material- und Formalprinzipien. 10

§. 4. Realprinzip der philosophischen Erkenntnifs. . . 16

§. 5. Materiale Idealprinzipien. 25

§. 6. Formale Idealprinzipien. 50

§. 7. Oberstes Formalprinzip. 76

§. 8. Charakter der theoretischen und praktischen Philosophie. 83

§. 9. Formalprinzipien der Denk- Erkenntnifs- und Geschmackslehre 86

Digitized by Google

§. 10. Formalprinzipien der Rechts- Tugend- und Religionslehre. . . . . S. 89

§. 11. Charakter der reinen und empirischen Philosophie. 93

§. 12. Charakter der Fundamental- oder Transzendentalphilosophie. 99

Digitized by Google

Neues Organon

oder

Versuch

über

die Prinzipien

der

philosophischen Erkenntniß.

Digitized by Google

Wissenschaft, kritisch gesucht und methodisch eingeleitet, ist die enge Pforte, die zur *Weisheitslehre* führt, wenn unter dieser nicht bloſs verstanden wird, was man thun, sondern was Lehrern zur Richtschnur dienen soll, um den Weg zur Weisheit, den jedermann gehen soll, gut und kenntlich zu bahnen und andre vor Irrwegen zu sichern; eine Wissenschaft, deren Aufbewahrerin jederzeit die *Philosophie* bleiben muſs, an deren subtiler Untersuchung das Publikum keinen Antheil, wohl aber an den Lehren zu nehmen hat, die ihm, nach einer solchen Bearbeitung, erst recht hell einleuchten können.

Immanuel Kant.

Digitized by Google

§. 1.

Es muſs *Prinzipien der philosophischen Erkenntniſs* geben.

Dieser Satz soll weiter nichts ausdrücken, als den subjektiven Entschluſs, Prinzipien der philosophischen Erkenntniſs zu suchen, weil, wenn man nicht voraussetzen wollte, daſs es dergleichen gebe, man auch nicht darnach forschen wollen könnte. Was der obige Satz aussagt, läſst sich also gar nicht demonstriren, sondern nur schlechthin postuliren. Dieſs will so viel sagen. Ich kann nicht, ehe ich weiſs, welches die Prinzipien der philosophischen Erkenntniſs sind, beweisen, daſs es dergleichen gebe; denn jeder Beweis eines Satzes ist nichts anders als eine Ableitung desselben aus einem Prinzipe oder eine Zurückführung desselben auf ein Prinzip, und zwar, wenn der Beweis gründlich und vollständig seyn soll, auf ein Prinzip, das kein andres weiter voraussetzt, mithin auf einen Satz, der unmittelbar wahr und gewiſs ist, oder dessen Gül-

Digitized by Google

tigkeit durch sich selbst einleuchtet, der folglich eines Beweises nicht nur unfähig, sondern auch unbedürftig ist — kurz, ein A, das nicht blofs ein relatives, sondern ein absolutes A ist. Die Wahrheit der Behauptung: Es giebt Prinzipien der philosophischen Erkenntnifs, läfst sich also nicht logisch, sondern nur faktisch darthun, indem man jene Prinzipien aufzeigt oder vorlegt. Ich kann aber doch mit Recht fodern, dafs jedermann diesen Satz gelten lasse, wenigstens problematisch zum Behufe meiner Nachforschung, weil ich, wie gesagt, ohne jene Voraussetzung gar nichts suchen könnte. Wollte dennoch jemand das Gegentheil behaupten und dadurch das ganze Unternehmen, Prinzipien der philosophischen Erkenntnifs aufzusuchen, als unnütz und widersinnig verschreyen, so könnten wir ihm mit Recht nach dem bekannten logischen Kanon: *Neganti incumbit probatio*, den Beweis zuschieben. Indem er aber einen solchen Beweis auch nur versuchte, würde er selbst ein gewisses Prinzip seiner angeblichen Erkenntnifs — die doch auch eine philosophische seyn soll — dafs es keine Prinzipien der philosophischen Erkenntnifs gebe, voraussetzen oder postuliren, mithin sich selbst *ipso facto* widerlegen.

Digitized by Google

Anmerkung.

Aus demselben Grunde nehmen wir überhaupt an, a.) dafs es Erkenntnifs gebe, und b.) dafs es philosophische Erkenntnifs gebe. Denn derjenige, welcher das Gegentheil behaupten wollte, würde eben dadurch behaupten, dafs es Erkenntnifs und zwar philosophische Erkenntnifs gebe, und je schärfer er seinen Satz bewiese, desto bündiger würde er sich selbst widerlegen. Der Skeptizism kann daher vernünftiger Weise d. h. wenn er selbst weifs, was er haben will, nicht bis hieher gehen, sondern höchstens nur die Unsicherheit oder Ungewifsheit der Erkenntnifs, entweder überhaupt — der menschlichen — oder insonderheit — der philosophischen — behaupten d. h. die Prinzipien in Anspruch nehmen. Es mufs aber dann der Zweifler wenigstens so viel zugeben und behaupten, dafs er von der Unsicherheit und Ungewifsheit der Erkenntnifs eine sichere und gewisse Erkenntnifs d. h. ein Prinzip habe. Er wühlt also immer in seinen eignen Eingeweiden, verwickelt sich stets in seinen eignen Schlingen, und geht, wenn er den Zweifel aufs höchste treibt, so dafs er den Zweifel selbst bezweifelt, zur Verzweiflung über. *Sokrates* schon soll gesagt haben: *Nihil se scire, nisi id ipsum.* (Cic. *quaest. acad.*

Digitized by Google

1, 4.) Indessen war die Skepsis des *Sokrates* von ganz andrer Art und hatte einen ganz andern Zweck, als die spätere Skepsis. Auch schlossen die spätern Skeptiker, um eine grofse Auktorität für sich zu haben und wie die meisten griechischen Philosophenschulen den Sokrates zu ihrem Ahnherrn zu machen, jenes wohl nur aus den Reden, mit welchen *Sokrates* die Sophisten seiner Zeit in die Enge zu treiben suchte *). Doch blieb die spätere Skepsis hierbey nicht stehen. Arcesilas *negabat esse quidquam, quod sciri posset, ne illud quidem ipsum, quod Socrates sibi reliquisset.* (Cic. *quaest. acad.* 1, 12.) Eben diefs behauptete *Pyrrho*, wiewohl nach andern diese Behauptung dem *Pyrrho* eigenthümlich gewesen seyn soll **). Mit einem solchen Zweifler läfst sich freylich gar nicht streiten, und dieser

*) *Socratis multi sermones perscripti sunt, e quibus dubitari non possit, quin ei nihil sit visum scire posse; excepit unum tantum, scire se, nihil se scire. Id. ibid.* 2, 23.

**) *Differre (Academici et Pyrrhonii) inter se et propter alia quaedam et vel maxime propterea existimati sunt, quod Academici quidem ipsum illud nihil posse comprehendi quasi comprehendunt, et nihil posse decerni quasi decernunt: Pyrrhoni ne id quidem ullo pacto videri verum dicunt, quod nihil esse verum videtur.* Gell. *N. A.* 11, 5.

Digitized by Google

Skeptizism ist schlechterdings unwiderlegbar. Ob er auch vernünftig sey, ist eine andre Frage. Der vernünftige Zweifel kann nichts anders zum Zweck haben, als zur Gewifsheit zu gelangen, Irrthum und Vorurtheil von Wahrheit zu scheiden. Aufserdem ist Zweifeln gar keine Kunst.

§. 2.

Die Prinzipien der philosophischen Erkenntnifs können nicht *aufser*, sondern blofs *in dem Philosophirenden selbst* liegen.

Wenn es Prinzipien der philosophischen Erkenntnifs giebt — welches wir so eben postulirt haben und nun als zugegeben voraussetzen, um unser ferneres Räsonnement daran zu knüpfen — wenn es also dergleichen Prinzipien giebt, wo sollen wir sie suchen? — Wir könnten sie suchen wollen a.) in dem Aüfsern, in dem, was wir uns als aufser uns vorstellen; b) in dem Innern, in uns selbst. Nun suchen wir Prinzipien einer Erkenntnifs. Die Erkenntnifs aber ist unstreitig etwas in uns selbst, gesetzt auch, dafs sie sich auf etwas Aüfseres bezöge. Wir suchen ferner Prinzipien der philosophischen Erkenntnifs, also einer solchen, die durch Phi-

Digitized by Google

losophiren zu Stande kommt. Das Philosophiren aber ist auch etwas in uns selbst, eine innere Thätigkeit. Also wir sind es, die wir die philosophische Erkenntnifs durch Philosophiren in uns selbst hervorbringen. Folglich kann dasjenige, was dieser Erkenntnifs zum Grunde liegt und woraus sie entspringt, nicht aufser, sondern blofs in uns angetroffen werden. Wir werden daher, wenn wir jene Prinzipien finden wollen, einstweilen von allem Aüfsern abstrahiren und blofs auf uns selbst, auf das Innere reflektiren müssen, um durch diese Reflexion zu dem, was wir suchen, zu gelangen.

Anmerkung 1.

Wem dieser Paragraph überflüfsig scheinen möchte, weil es sich von selbst verstehe, dafs die Prinzipien der philosophischen Erkenntnifs in uns liegen müssen, der erinnere sich nur, dafs es Philosophen gegeben hat, welche die menschliche Seele als eine unbeschriebene Wachstafel ansahen, und alles, was in der menschlichen Seele angetroffen wird, aus den Eindrücken ableiteten, welche das Aüfsere auf das Innere macht. Diese mufsten also, wenn sie konsequent verfahren wollten, die Prinzipien der philosophischen Erkenntnifs schlechterdings im Aüfsern suchen,

Digitized by Google

wenn sie auch hinterher dem Innern, ich weiſs nicht welchen, Antheil daran zuerkannten. Ob jene Ansicht richtig sey, wird sich aus der Folge der Untersuchung von selbst ergeben. Wir wollten hier bloſs andeuten, wo wir die Prinzipien suchen, und warum wir sie da suchen.

Anmerkung 2.

Wenn hier vom Aüſsern und Innern, und in der Folge vom Objektiven und Subjektiven die Rede ist, so nehmen wir hier die Sache so, wie sie nach der gemeinen Vorstellungsart genommen wird. Ob diese Vorstellungsart auch philosophisch richtig sey d. h. ob das Aüſsere und Objektive ein Reales oder ein bloſs Ideales sey, bleibt vor der Hand dahin gestellt. Es wird aber im Folgenden davon ausführlich gesprochen werden.

Digitized by Google

§. 3.

Unter Prinzipien der philosophischen Erkenntnifs kann man entweder *Real-* oder *Idealprinzipien*, und unter den letzten entweder *Material-* oder *Formalprinzipien* verstehen.

Erstlich: *Realprinzip* nennen wir hier das, was man sonst auch *principium essendi*, und *Idealprinzip* das, was man *principium cognoscendi* nennt. Realprinzip der philosophischen Erkenntnifs ist also dasjenige, was philosophische Erkenntnifs überhaupt möglich macht, der innere Grund, die Quelle der philosophischen Erkenntnifs. Dieses Prinzip kann nur ein einiges seyn. Idealprinzip der philosophischen Erkenntnifs hingegen ist dasjenige, was zur Ableitung bestimmter philosophischer Erkenntnisse, es sey der Materie oder der Form nach, gebraucht wird, ein in das System der Erkenntnifs überhaupt gehöriger Satz, der zur Begründung oder Bestimmung anderer Sätze dienen kann, ein Grund-Satz. Dieser Prinzipien kann es mehrere geben; sie müssen aber alle auf jenes Prinzip, als ihre gemeinschaftliche Quelle, bezogen werden können.

Digitized by Google

Zweytens: Wenn durch Philosophiren eine gewisse Erkenntnifs zu Stande kommen soll, welche die philosophische heifst, und eben dadurch eine Wissenschaft, welche Philosophie heifst, so gehört dazu a.) ein Wissen von etwas, das als Gegenstand dieser Erkenntnifs angesehen wird, und b.) eine bestimmte Art und Weise dieses Wissens, ein systematisches oder wissenschaftliches Wissen. Soll es nun aufser dem Realprinzipe der philosophischen Erkenntnifs auch Idealprinzipien derselben geben, so mufs es geben theils Prinzipien der philosophischen Erkenntnifs, als eines Wissens überhaupt, theils Prinzipien derselben, als eines wissenschaftlichen Wissens. Jene bestimmen den Gehalt der philosophischen Erkenntnifs und können daher *Materialprinzipien* heifsen, diese die Gestalt derselben und können daher *Formalprinzipien* heifsen. Jene könnte man auch Prinzipien des Philosophirens, diese Prinzipien der Philosophie nennen.

Anmerkung.

Dieser Unterschied ist wichtig und durchgreiffend für unsre ganze Untersuchung. Die Vernachlässigung desselben scheint die vornehmste Ursache zu seyn, dafs man bisher über die Prinzipien der philosophischen Erkenntnifs nicht hat

Digitized by Google

einig werden können. Insonderheit ist daraus der Fehler entstanden, dafs Manche die gesammte philosophische Erkenntnifs nach Gehalt und Gestalt aus Einem Satze abzuleiten suchten, dafs sie die ganze Philosophie mit allen ihren Grund- Lehr- und Folgesätzen auf Ein Prinzip erbauen wollten, ohne vorher die Möglichkeit eines solchen Unternehmens überlegt und sich die wesentliche Frage vorgelegt zu haben, ob jenes Prinzip ein Real- oder Idealprinzip, und im letzten Falle ein Material- oder Formalprinzip seyn sollte. So machte es die *Theorie des Vorstellungsvermögens*, indem sie den Satz: Im Bewufstseyn wird die Vorstellung von Subjekt und Objekt unterschieden und auf beyde bezogen, als Prinzip annahm. So machte es auch die *Wissenschaftslehre*, indem sie den Satz: $A = A$ oder Ich = Ich, an die Spitze der Philosophie stellte. Jenes ist eigentlich ein materiales, dieses ein formales Prinzip, und beyde können in gewisser Hinsicht als Prinzipien gelten, wie sich in der Folge zeigen wird; nur sind sie untauglich zu dem Gebrauche, der in den genannten Systemen davon gemacht wurde. Denn es ist schlechterdings unmöglich, alle Sätze der Philosophie, welche in Hinsicht ihrer Materie und Form so unendlich mannichfaltig sind, aus einem und demselben Prinzipe abzuleiten. Denn da

Digitized by Google

müfste man durch eine blofse fortgesetzte Analyse desselben alle Sätze der Philosophie (z. B. die Sätze: In jedem Schlusse dürfen nur drey Hauptbegriffe seyn — Alles Geschehende hat seine Ursache — Du sollst nicht lügen — Es ist ein Gott, u. s. w.) finden können. Man müfste sich also vorstellen, dafs alle diese Sätze in dem Prinzipe gleichsam eingewickelt oder eingeschachtelt wären, und es mithin nur einer geschickten Ausschälung bedürfe, um dasjenige deutlich zu erkennen, was man schon in dem Prinzipe, obwohl ganz dunkel, gedacht habe *). Allein die Philosophie kommt, wie jede andre Wissenschaft, nicht analytisch (*per evolutionem*), sondern synthetisch (*per epigenesin*) zu Stande. Man mufs immerfort mehrere Sätze mit einander verbinden

*) In der bekannten Schrift: *Über den Begriff der Wissenschaftslehre*, S. 22 und 23. (Aufl. 2.) heifst es ausdrücklich, dafs durch den absolut ersten Grundsatz der Wissenschaftslehre »alle möglichen folgenden Sätze, unmittelbar oder mittelbar, dem Gehalte oder der Form nach, bestimmt werden — gleichsam schon in ihm enthalten liegen.« Und weiter hin: »Die Wissenschaftslehre soll nicht nur sich selbst, sondern auch allen möglichen übrigen Wissenschaften ihre Form geben, und die Gültigkeit dieser Form für alle sicher stellen. Dieses läfst sich nun nicht anders denken, als unter der Bedingung, dafs alles, was Satz irgend einer

Digitized by Google

und auf einander beziehen, wenn man neue Wahrheiten erzeugen d. h. anderweite Sätze hervorbringen will, die an Materie und Form von den vorhergehenden verschieden sind. Es bedarf also zur Produkzion der Philosophie mehrerer Prinzipien, und diese aufzusuchen, ist unser Zweck. Wir bemerken hier nur noch, dafs eben jenes Verfahren in der Philosophie, die ganze Wissenschaft auf Einen Grundsatz erbauen zu wollen, zur Einseitigkeit und Willkür im Philosophiren verleitet, und so am Ende zum *Dogmatisme* führt, wovon selbst die angeführten beyden Systeme den auffallendsten Beweis geben, obwohl ihre Urheber gegen den Dogmatism sehr eifrig kämpften, und ihn durch ihre Systeme mit der Wurzel ausgerottet zu haben glaubten. Da sie aber von jener falschen Voraussetzung ausgingen,

---

Wissenschaft seyn soll, schon in irgend einem Satze der Wissenschaftslehre enthalten, und also schon in ihr in seiner gehörigen Form aufgestellt sey.« Diesen beyden Äufserungen zufolge müfsten also nicht nur die obigen Sätze, sondern auch die Sätze: Das Wasser friert im Winter, der Phosphor leuchtet im Dunkeln, Alexander war ein grofser Krieger, und Cicero ein grofser Redner u. s. w. in dem Satze A = A oder Ich = Ich enthalten seyn. Wie dies zugehen solle, möchte schwer zu begreiffen seyn.

Digitized by Google

so setzten sie blofs an die Stelle des alten Dogmatismes einen neuen, und wurden eben dadurch auch zur Inkonsequenz verleitet. Denn indem sie beym Fortschritte der Untersuchung die Unmöglichkeit fühlten, alles aus Einem Grundsatze abzuleiten, so nahmen sie, um nur von der Stelle zu kommen, unvermerkt und stillschweigend andre Prinzipien zu Hülfe, wie sie dieselben eben brauchten. So hiefs es auch hier: *Incidit in Scyllam etc.* *)

*) Ich zweifle demnach sehr, dafs man aus dem »magischen Kreise«, in welchen uns die Untersuchung über die Prinzipien der philosophischen Erkenntnifs versetzen soll, jemals durch die »Annahme« herauskommen werde, »dafs es Ein oberstes absolutes Prinzip gebe, durch welches mit dem Inhalte des obersten Grundsatzes, also mit dem Inhalte, der Bedingung alles andern Inhalts ist, nothwendig auch seine Form, die Bedingung aller Form ist, gegeben wird, so dafs sich beyde einander wechselseitig begründen, und auf diese Art der oberste Grundsatz nicht nur den gesammten Inhalt und die gesammte Form der Philosophie ausdrückt, sondern sich eben dadurch auch selbst seinen eigenthümlichen Inhalt und seine eigenthümliche Form giebt.« S. Schelling *über die Möglichkeit einer Form der Philosophie überhaupt.* S. 18. Wenn nun der genannte Verfasser weiter hin (S. 20.) sagt, dafs »in den einzelnen abgeleiteten Sätzen nur der Inhalt oder nur die Form durch den obersten bestimmt

§. 4.

Das *Realprinzip* der philosophischen Erkenntnifs ist das *philosophirende Subjekt* oder das *Ich*, wiefern es sich selbst zum Objekte der Erkenntnifs macht.

Das Realprinzip der philosophischen Erkenntnifs kann im Allgemeinen betrachtet kein andres seyn, als das Realprinzip der menschlichen Erkenntnifs überhaupt. Denn auch die

---

sey«: so entsteht natürlich die Frage, wodurch wird in einem abgeleiteten Satze die Form bestimmt, wenn in ihm nur der Inhalt durch den obersten Grundsatz bestimmt ist, und umgekehrt, wodurch wird in jenem der Inhalt bestimmt, wenn durch diesen nur die Form bestimmt ist? — Doch wohl durch ein anderweites Prinzip, das ich zu Hülfe nehme und das eben macht, dafs der abgeleitete Satz an Inhalt oder Form von dem verschieden ist, von welchem er abgeleitet worden ist. Übrigens gebe ich recht gern zu, was in der Anmerkung zu S. 20. gesagt wird, dafs auch »nicht zwey Grundsätze, deren einer ein materialer, der andre ein formaler ist, als oberste Bedingungen aller Wissenschaft aufgestellt werden können.« Aber daraus folgt nur nicht, »dafs es nur Ein oberstes absolutes Prinzip gebe.« Dafs aber auch ohne diefs die Wissenschaft »Einheit« haben könne, wird aus dem Folgenden erhellen.

Digitized by Google

philosophische Erkenntnifs gehört mit zur menschlichen Erkenntnifs. Nun ist das *principium essendi* der Erkenntnifs überhaupt unstreitig das erkennende Subjekt, oder das Ich, wiefern es erkennt; denn wäre kein solches Subjekt da, so wäre auch keine Erkenntnifs da; der innere Grund, die eigentliche Quelle der Erkenntnifs, wieferne sie eben Erkenntnifs ist, mufs also jenes Subjekt seyn, gesetzt auch, dafs es seine Erkenntnifs auf ein von ihm selbst verschiedenes, ihm selbst entgegengesetztes Objekt — ein Nichtich — bezöge, und dieses etwan als aüfsere Bedingung der Entstehung der Erkenntnifs voraussetzte*). Wenn nun das Real-

*) Ich habe die Ausdrücke: Ich und Nichtich, gebraucht und werde sie ferner brauchen, weil sie die ihnen entsprechen sollenden Begriffe mit der präzisesten Bestimmtheit andeuten, und also verdienen, in die philosophische Kunstsprache aufgenommen zu werden. Innerhalb der Schule gebraucht können sie nichts Lächerliches haben; aufserhalb derselben werden nicht sie, sondern diejenigen lächerlich, welche einen verkehrten Gebrauch davon machen, wie diefs bey allen Kunstwörtern der Fall ist, wenn sie am unrechten Orte gebraucht werden, weil diefs den Pedanten ankündigt. Übrigens versteht sich von selbst, dafs man jene Ausdrücke wohl in der Schule überhaupt brauchen könne, ohne dadurch derjenigen Schule zu huldigen, die sie zuerst brauchte.

prinzip der philosophischen Erkenntnifs im Allgemeinen betrachtet einerley ist mit dem Realprinzipe der Erkenntnifs überhaupt, die philosophische Erkenntnifs aber sich doch eben dadurch, dafs sie philosophisch ist, von der menschlichen Erkenntnifs überhaupt unterscheiden mufs: so mufs das Realprinzip der philosophischen Erkenntnifs seyn das durch Philosophiren erkennende Subjekt oder das Ich, wiefern es philosophirt. Wenn aber das Ich philosophirt, so thut es nichts anders, als dafs es sich selbst zum Gegenstande seiner Untersuchung macht, um sich selbst zu erkennen; wenigstens mufs es mit dieser Untersuchung den Anfang machen, wenn es gründlich über irgend etwas Andres Untersuchungen anstellen will, weil es diese Untersuchungen nur durch sich selbst anstellen, mithin das Andre nur durch sich selbst erkennen kann, folglich von der Erkenntnifs des erkennenden Subjektes ausgehen mufs, um für jede andere Erkenntnifs eine veste Basis zu haben. Wir werden also mit Recht das Ich, wiefern es sich selbst zum Objekte der Erkenntnifs macht, als Realprinzip der philosophischen Erkenntnifs ansehen können. Denn eben dieses Ich ist es, welches die philosophische Erkenntnifs durch jene freye auf sich selbst gerichtete Thätigkeit, welche man Philosophiren nennt, in sich

Digitized by Google

selbst schafft und hervorbringt. Wenn daher Philosophie Produkt des Ichs ist — und wessen Produkt soll sie sonst seyn? — so mufs Ich, als Produzent, *principium reale seu essendi* der Philosophie seyn.

Anmerkung 1.

Die neueste Philosophie behauptet bekanntlich ebenfalls: *Das Ich ist Prinzip der Philosophie.* (S. Schelling *vom Ich als Prinzip der Philosophie oder über das Unbedingte im menschlichen Wissen. Tübingen.* 1795. 8.) Allein man sieht aus ihren Erklärungen über diese Behauptung, dafs sie das Ich nicht blofs als Real- sondern auch als Idealprinzip, und zwar in der letzten Hinsicht sowohl als Material- als auch als Formalprinzip ansieht, indem sie den Satz: Ich = Ich, als das Eine oberste absolute Prinzip aufstellt, aus welchem der gesammte Inhalt und die gesammte Form der Philosophie deduzirt werden könne und müsse. Dafs dieſs nicht möglich sey, ist oben schon dargethan worden. Wir nehmen also hier das Ich blofs als Realprinzip der philosophischen Erkenntnifs an, und zwar nicht das Ich überhaupt, wiefern es irgend etwas erkennt, sondern wiefern es sich selbst vermittelst einer freyen Abstrakzion und Reflexion zum Objekte der Erkennt-

niſs macht. *) Nur in dieser Hinsicht kann das Ich eigentlich Subjekt-Objekt genannt werden; denn nur in und durch die philosophische Erkenntniſs ist und wird das erkennende Subjekt sich selbst zum Objekte, in jeder andern Erkenntniſs (z. B. der mathematischen, physikalischen, historischen, u. s. w.) ist das Ich nur Subjekt — und etwas von dem Ich selbst, als solchem, Verschiedenes und ihm Entgegengesetztes, ein Nichtich, ist Objekt derselben. — Hieraus erhellet aber auch zugleich, daſs, wenn auch der philosophischen Erkenntniſs mehrere Prinzipien zum Grunde gelegt werden, dadurch die Einheit der Erkenntniſs, die Möglichkeit der Wissenschaft als eines vest verbundenen Ganzen von Erkenntnissen, nicht aufgehoben werde. Denn jene Mehrheit von Prinzipien bezieht sich bloſs auf die Idealprinzipien,

*) Man kann diese Thätigkeit, wodurch das Ich sich selbst zum Gegenstande der Erkenntniſs wird, gar wohl eine *intellektuelle Anschauung* nennen. Denn Anschauung muſs auch der philosophischen Erkenntniſs zum Grunde liegen, wenn sie anders Erkenntniſs seyn soll, und nicht ein bloſses Spiel mit Begriffen oder ein leeres Gedankenspiel. Da aber jene Anschauung lediglich von der Selbstthätigkeit des Ichs abhangt und absichtlich oder nach einem Zweckbegriffe hervorgebracht wird, so ist sie insofern allerdings intellektuell.

Digitized by Google

die materialen und formalen Grundsätze der Philosophie. Diese Prinzipien aber sammt der ganzen philosophischen Erkenntnifs entspringen aus einem und demselben Realprinzipe, nämlich dem Ich. Dieses ist also der Eine, untheilbare und unwandelbare Punkt, der sie alle zusammenhält, und die gesammte philosophische Erkenntnifs in Einem Wissen oder zur Wissenschaft vereinigt. Eben diese Einheit der Wissenschaft und deren Möglichkeit wird in der Folge noch deutlicher erhellen, wenn von den Formalprinzipien insonderheit die Rede seyn wird, als durch welche jene Einheit eigentlich zu Stande kommt.

Anmerkung 2.

Was ist aber das Ich selbst, und woher dieses Ich? — Man sieht leicht ein, dafs diese Fragen als schlechterdings unbeantwortlich von der Hand gewiesen werden müssen, oder vielmehr, dafs sie vernünftiger Weise gar nicht aufgeworfen werden können. Denn was die erste anlangt, so ist offenbar, dafs, wenn das Ich Realprinzip alles Philosophirens, mithin auch alles Erklärens und Begreiffens, ist, vom Ich selbst keine Erklärung, wodurch sein Wesen begriffen würde, gegeben, folglich auch nicht eine solche gefodert werden kann. Denn da

Digitized by Google

müfste man noch ein andres Realprinzip voraussetzen, wodurch das Ich erklärt und begriffen würde, bey welchem aber dann diese Nachfrage, was es eigentlich sey, von neuem entstehen würde. Man mufs also, wenn man einmal etwas als Realprinzip der Philosophie gefunden hat, auf die weitere Erklärung desselben geradezu Verzicht leisten und eingestehen, dafs es schlechterdings unbegreiflich sey, weil sonst des Nachfragens und Erklärens gar kein Ende seyn und man eben dadurch zu erkennen geben würde, dafs es gar kein Realprinzip der Philosophie gebe. Dieses Geständnifs der Unerklärbarkeit und Unbegreiflichkeit des Ichs entehrt auch den Philosophen nicht, weil er wenigstens zeigen kann, dafs und warum es unerklärbar und unbegreiflich sey, weil folglich sein Geständnifs nicht ein Beweis des willkürlichen Stillstandes im Erklären und Begreiffen, nicht eine Folge der Faulheit der philosophirenden Vernunft, sondern nur der natürlichen und nothwendigen Beschränktheit derselben ist. Alle Philosophie mufs zuletzt auf das Unerklärbare und Unbegreifliche stofsen, und die Nüchternheit und Besonnenheit des Philosophirens — die Weisheit im Streben nach Weisheit — besteht eben darin, dafs man das, was schlechthin unerklärbar und unbegreiflich ist, als solches anerkennt und sich nicht das Ansehen

giebt, als wollte und könnte man alles erklären und begreiffen. *). Wollte man etwa sagen, das Ich ist dasjenige, was sich selbst fühlt oder denkt, oder — wie sich die neueste Philosophie ausdrückt — setzt, so liegt ja in jenem »sich selbst« schon das Ich als Realprinzip aller Thätigkeit, mithin auch aller Erkenntnifs: denn Ichheit und Selbstheit — wenn man diese Worte brauchen darf — bezeichnen ganz Ein und dasselbe. — Hieraus folgt nun auch, dafs die zweyte Frage eben so unbeantwortlich sey. Indem das Ich sich selbst zum Objekte der Erkenntnifs macht, denkt es sich als sich selbst schlechthin gegeben oder gesetzt, und mufs sich so denken. Wollte es sich selbst von etwas Anderem ableiten, so verlöre es eben dadurch seinen Charakter als Realprinzip der Erkenntnifs. Es müfste dann, um sich selbst zu erkennen, erst jenes Andre, als sein Realprinzip, zu erkennen suchen; es könnte aber dieses Andre doch nur durch sich selbst erkennen; mithin müfste es immer wieder von sich selbst ausgehn und anheben, folglich sich als sich

*) Selbst die neueste Philosophie, die sich jenes Ansehen zu geben schien, mufste am Ende ihr Unvermögen eingestehen und konnte nicht leisten, was sie versprach. S. die *Briefe über die Wissenschaftslehre*, Br. 4. und 5, und insonderheit die *Briefe über den neuesten Idealism*, Br. 1. 2 und 3.

Digitized by Google

selbst schlechthin gegeben oder gesetzt denken. Also hat die Frage: Woher das Ich? — so wenig einen vernünftigen Sinn, als jene: Was ist das Ich? Soll' aber die Frage: Woher das Ich? — bezogen werden auf den Menschen entweder in physischer Hinsicht, als Naturprodukt, oder in religiöser Hinsicht, als Geschöpf Gottes, so hat sie einen ganz andern Sinn, dessen Erörterung nicht hieher gehört. Sie würde auch in diesem Falle durch jene Formel sehr ungeschickt ausgedrückt seyn. Wir reden hier blofs vom Ich, als Realprinzipe der philosophischen Erkenntnifs, und dann hebt sich die Frage von selbst auf. — Noch könnte eine dritte Frage aufgeworfen werden, nämlich, ob dieses Ich »ein Etwas sey, das schlechterdings nicht als Ding gedacht werden, was schlechterdings niemals Objekt werden kann«, mithin ob es blofs als »ein reines Thun oder Handeln«, nicht als »ein Thätiges oder Handelndes« zu denken sey? Allein diese Frage kann erst im Folgenden beantwortet werden.

Digitized by Google

§. 5.

Die *Materialprinzipien* der philosophischen Erkenntnifs mufs das philosophirende Ich aus seinem eignen *Bewufstseyn* schöpfen, indem dieselben in Sätzen bestehen, welche nichts als *Thatsachen des Bewufstseyns* ausdrücken.

Das Ich ist sich seiner bewufst oder hat ein Bewufstseyn von sich selbst, was will dieses sagen? Es heifst nichts anders, als: Ich bin und weifs, dafs ich bin. Man denkt sich, indem man sagt, dafs man sich seiner bewufst sey, eine Vereinigung dessen, dafs man ist, und dessen, dafs man weifs, dafs man ist — eine Vereinigung, die schlechthin ist, weil sie ist, und schlechthin so ist, wie sie ist, weil sie so ist, d. h. von welcher man nicht angeben kann, warum oder wodurch und auf welche Weise sie zu Stande kommt. Men denkt sich also unter dem *Bewufstseyn* eine ursprüngliche Synthesis des Seyns und des Wissens im Ich, eine Synthesis, die eben darum, weil sie ursprünglich ist, auch ihrem Grund und Wesen nach unerklärbar und unbegreiflich ist, mithin als absolut oder unbedingt angesehen wer-

Digitized by Google

den muſs. Alles Erklären und Begreiffen ist nur in, mit und durch das Bewuſstseyn möglich — denn wer kein Bewuſstseyn hat, erklärt und begreift nichts — folglich läſst sich auch das Bewuſstseyn selbst nicht erklären und begreiffen; denn ich müſste zum Behufe dieses Erklärens und Begreiffens mir ein anderweites Bewuſstseyn geben können, und um auch dieses erklären und begreiffen zu können, noch ein drittes, und sofort ins Unendliche. Ich kann also, weil das Bewuſstseyn, die ursprüngliche Synthesis des Seyns und des Wissens, unerklärbar und unbegreiflich ist, in mir selbst weder das Seyn von dem Wissen, noch das Wissen von dem Seyn ableiten; ich kann nicht sagen, wie das Seyn zum Wissen, noch wie das Wissen zum Seyn hinzukomme, sondern ich kann bloſs schlechthin sagen: Ich bin und weiſs, daſs ich bin. Wenn nun in mir die Ableitung des Wissens vom Seyn und des Seyns vom Wissen unmöglich ist, d. h. wenn ich mein eignes Seyn nicht aus meinem Wissen, noch dieses aus jenem erklären und begreiffen kann, so muſs, wenn es ein Seyn aufser mir geben, d. h. wenn ein von mir verschiedenes und mir entgegengesetztes Etwas, ein Nicht-ich, vorhanden seyn sollte, es eben so unmöglich seyn, das Seyn aufser mir aus meinem Wissen oder mein Wissen aus jenem Seyn zu

Digitized by Google

erklären und zu begreiffen; denn dieſs könnte nur durch das Bewuſstseyn geschehen, in welchem aber schon Seyn und Wissen auf eine unerklärbare und unbegreifliche Art vereinigt ist. Hieraus folgt, daſs es für uns überhaupt *unmöglich* ist, *Wissen vom Seyn und Seyn vom Wissen abzuleiten,* d. h. das Eine aus dem Andern zu erklären und zu begreiffen, und die *Anerkennung dieser Unerklärbarkeit und Unbegreiflichkeit* scheint der eigentliche *Gränzpunkt* zu seyn, wo sich die wahre, nüchterne und bescheidne Philosophie von jeder falschen, eingebildeten und anmaaſsenden Weisheit scheidet. Indessen da ich doch ein Seyn ohne ein Wissen, nicht aber umgekehrt ein Wissen ohne ein Seyn denken kann, indem wenigstens das, was da weiſs, seyn muſs, wenn auch sein Wissen sich nicht auf ein äuſseres oder fremdes, sondern bloſs auf sein eignes oder inneres Seyn bezöge: so bin ich zwar genöthigt, das Seyn immer als das Erste und das Wissen als das Zweyte zu denken, mithin zu dem Wissen irgend ein Seyn hinzuzudenken oder dieses jenem vorauszusetzen. Allein dessen ungeachtet bin ich nicht im Stande, das Eine aus dem Andern abzuleiten, sondern beydes ist in meinem *Bewuſstseyn* schlechthin oder ursprünglich verbunden, so daſs ich wei-

Digitized by Google

ter nichts sagen kann, als: Ich bin und weifs, dafs ich bin.

Das Bewufstseyn ist aber nicht ein Bewufstseyn überhaupt, sondern es ist stets ein bestimmtes Bewufstseyn, d. h. es bezieht sich auf gewisse Bestimmungen meines Seyns und meines Wissens. Ich bin mir z. B. bewufst, dafs ich eine Vorstellung habe, dafs ich diese Vorstellung auf etwas beziehe, als auf ein Aüfseres, dafs ich an diesem Aüfseren gewisse Merkmale unterscheide, u. s. w. oder ich bin mir bewufst, dafs eben jetzt eine Begierde in mir entsteht, dafs ich durch diese Begierde strebe, etwas, das ich mir vorstelle, würklich zu machen, dafs ich zufrieden bin, wenn ich mir vorstelle, es sey nun würklich gemacht, u. s. w. Diese Bestimmungen meines Seyns und Wissens nenne ich *Thatsachen des Bewufstseyns;* denn ich bin mir derselben unmittelbar bewufst; sie sind etwas Faktisches, etwas, das jeder in sich wahrnimmt und wahrnehmen kann, sobald er nur aufmerksam auf sich ist, ja das er wahrnehmen mufs, sobald er den Blick in sein Inneres kehrt; so wie der, der die Augen aufschlägt, den Himmel über seinem Haupte und die Erde unter seinen Füfsen wahrnehmen mufs.

Indem ich nun philosophire oder von dem Aüfsern abstrahire und auf das Innere re-

Digitized by Google

flektire, so suche ich zuvörderst eben jene Thatsachen des Bewufstseyns in Begriffe aufzufassen und durch Worte darzustellen. Dadurch entstehen mir gewisse Sätze, welche nichts anders, als jene Thatsachen ausdrücken und bezeichnen, eben darum unmittelbar gewifs sind, und andern Sätzen zur vesten Grundlage dienen können — mit einem Worte: Grundsätze oder Prinzipien. Sie sind für mich die Anfangspunkte des Philosophirens (*principia*, αρχαι), und bieten mir den Stoff dar, den ich durch fortgesetztes Nachdenken weiter bearbeiten kann; sie bestimmen also den Gehalt meiner philosophischen Erkenntnifs, und sind folglich die *Materialprinzipien* derselben. Sie können daher auch Grundsätze des ersten Grades (*principia primi ordinis*) oder Urgrundsätze (*principia originaria*) heifsen, und die Reflexion, durch welche sie zu Stande kommen, kann man die erste Reflexion, oder die erste Funkzion des philosophirenden Ichs nennen.

Anmerkung 1.

Da ich mir dessen, was jene Materialprinzipien aussagen, unmittelbar bewufst bin, und da sie nichts als Thatsachen ausdrücken, so versteht es sich von selbst, dafs sie eines Beweises weder bedürfen noch überhaupt fähig

Digitized by Google

sind. Denn was bewiesen wird, ist nur mittelbar gewifs, es wird die Gültigkeit eines Satzes durch die Gültigkeit eines andern vermittelt. Was aber unmittelbar gewifs ist, weil ich es in und durch mein Bewufstseyn weifs, das läfst keinen Beweis zu und hat keinen Beweis nöthig. Ich kann also in Ansehung jener Prinzipien weiter nichts thun als sie hinstellen und mich darüber möglichst verständlich zu machen suchen, (*exponere et declarare*), damit jeder Andre, der mit mir philosophirt, eben das in sich finde und auffasse, was ich in mir fand und auffafste. Ich kann mich nur auf das eigne Bewufstseyn des Andern berufen und ihm ansinnen, dafs er ebenfalls auf sich selbst reflektire, indem ich voraussetze, dafs jedes philosophirende Ich bey aller Verschiedenheit zufälliger Modifikazionen ursprünglich auf einerley Weise organisirt sey, mithin ihm auch ein gleiches Bewufstseyn — ebendieselbe ursprüngliche Synthesis des Seyns und Wissens — zukomme. Wenn ich daher nur die Thatsachen meines Bewufstseyns richtig aufgefafst und verständlich dargestellt habe, so wird kein Philosoph in der Welt die von mir aufgestellten Prinzipien ablaügnen können. Selbst der Skeptiker wird sie zugeben müssen. Denn er müfste ja sein eignes Bewufstseyn verlaügnen, wenn er sie nicht zugeben wollte.

Digitized by Google

Er beruft sich aber selbst, indem er mit mir streitet, auf sein Bewufstseyn, und fodert mich auf, dafs ich eben das in dem meinigen anerkennen soll, was er in dem seinigen anerkennt. Der Skeptiker giebt daher zu und behauptet selbst, dafs ihm gewisse Vorstellungen vorschweben, dafs er diese Vorstellungen auf etwas, als auf einen äufsern Gegenstand, beziehe, dafs einige dieser Vorstellungen in ihm ein Gefühl der Lust, andre ein Gefühl der Unlust erwecken, dafs er sich zuweilen durch etwas in ihm gedrungen und gleichsam genöthigt sehe, etwas zu thun oder zu lassen u. s. w. Alles dieſs kann und wird er nicht abläugnen, denn es sind Thatsachen seines und meines Bewufstseyns. Wollte er sie dennoch ablaügnen, so würde freylich mit ihm gar nicht weiter gestritten werden können, nach dem Kanon: *Contra principia negantem disputari non potest;* man würde aber auch sehr zu zweifeln Ursache haben, ob es mit seinem Kopfe richtig bestellt sey.

Anmerkung 2.

Man wird vielleicht sagen: Was du uns hier unter dem Titel — *Materialprinzipien der philosophischen Erkenntnifs* — ankündigst, das haben ja schon längst alle Philosophen gewufst, und ihren Räsonnements zum Grunde gelegt! —

Digitized by Google

Allein wer diesen Einwurf macht, bedenkt nicht, dafs er eben dadurch unsre Behauptung bestätigt, und dafs wir diesen Einwurf sehr gern zugeben. Wenn die Behauptung: Hierin oder darin bestehen die Prinzipien der Philosophie, richtig seyn soll, so müssen eben diese Prinzipien, seitdem es Menschen gegeben hat, welche philosophirten, die Spekulazionen der Vernunft gelenkt und geleitet haben, und es kömmt bey einer Untersuchung über jene Prinzipien nur darauf an, sie deutlich und bestimmt anzuzeigen, sie aus dem Hell-Dunkel, in welchem sie gleichsam jedem Philosophirenden vorschweben, herzorzuziehen, und ihm zu sagen: Siehe, das sind die Führer, die dich bey deinen Untersuchungen leiten müssen, das sind die Grundpfeiler, auf welche du dein Gebäude errichten mufst! Sobald nun jemand, dadurch aufmerksam gemacht, die Prinzipien seiner Erkenntnifs in dieser Qualität und Dignität anerkannt hat, sobald er nur weifs, wo er sie suchen soll, so wird er sich leicht mit jedem Andern über das, was sie aussagen, verständigen und so zum Einverständnisse gelangen können, was doch der letzte Zweck alles Streitens ist.

Anmer-

Anmerkung 3.

Es ergiebt sich aus dieser Untersuchung von selbst, dafs die *Theorie des Vorstellungsvermögens*, wenn sie das Bewufstseyn als das Fundament der philosophischen Erkenntnifs aufstellte, von der Wahrheit gar nicht so weit entfernt war, als manche Beurtheiler derselben behauptet haben. Sie fehlte nur darin, dafs sie wie schon oben (§. 3. Anm.) bemerkt wurde von der Voraussetzung ausging, die ganze philosophische Erkenntnifs müsse auf Einen obersten Grundsatz erbaut oder daraus abgeleitet werden, und dieser Grundsatz müsse eine einzelne bestimmte Thatsache des Bewufstseyns ausdrücken. Sie verwechselte also erstlich das Realprinzip der philosophischen Erkenntnifs mit den Idealprinzipien. Jenes ist zwar nur ein Einiges, aber es ist gar kein Satz, sondern das Ich selbst, welches philosophirt und alle Sätze, die es durch Philosophiren herausbringt, in die Einheit eines Ganzen zusammenzufassen sucht. Sie unterschied zweytens nicht in Ansehung der Idealprinzipien die materialen und formalen. Ihr Grundsatz war offenbar ein Materialprinzip; denn er drückt eine oder vielmehr zwey bestimmte That-

sachen des Bewufstseyns aus, nämlich die Beziehung der Vorstellung auf Subjekt und Objekt einerseits, und die Unterscheidung derselben von beyden andrerseits. Gesetzt nun auch, dafs diese vorgeblichen Thatsachen würkliche Thatsachen des Bewufstseyns sind — welches zu untersuchen hier aufser unserm Wege liegt — so sind sie doch nicht die einzigen Thatsachen, welche dem ganzen Systeme der philosophischen Erkenntnifs zur Grundlage dienen könnten, und welche als die ersten und obersten aller Thatsachen des Bewufstseyns angesehen werden müfsten. Die Thatsachen des Bewufstseyns sind unendlich mannichfaltig; sie müssen dem Philosophiren durch das ganze System der philosophischen Erkenntnifs hindurch zum Grunde gelegt werden; ich mag über einen Gegenstand dieser Erkenntnifs philosophiren, über welchen ich will — z. B. einen logischen, metaphysischen, ästhetischen, moralischen u. s. w. — so mufs ich überall auf diejenigen Thatsachen meines Bewufstseyns reflektiren, die sich gerade auf diesen Gegenstand beziehen. Es mufs also eine Menge von materialen Prinzipien der philosophischen Erkenntnifs geben, von welchen keins als das einzige und oberste angesehen werden kann, weil sie zwar in einem und demselben Subjekte, dem Ich, angetroffen werden und insoferne mit einander

Digitized by Google

zusammenhangen, aber nicht alle von einer und derselben Thatsache abhangen, so dafs ich alle übrigen aus derselben ableiten könnte. Wie kann man z. B. die Thatsache: Es entsteht ein Gefühl der Lust in mir, indem ich dieses Gemälde anschaue, oder: Mein Gewissen sagt mir, ich solle nicht lügen, ableiten aus der Thatsache: Ich denke, oder: Ich erkenne? Jenes Gefühl der Lust und diese Regung des Gewissens ist an und für sich vom Denken und Erkennen unabhängig, wenn es gleich mit dem Denken und Erkennen in mir zusammenhangt. Daher lassen sich die Materialprinzipien der philosophischen Erkenntnifs gar nicht besonders aufzählen und auf ein Hauptprinzip zurückführen, weil ich beym Philosophiren von jeder Thatsache meines Bewufstseyns ausgehen und sie zum Grunde legen kann, die sich gerade auf den Gegenstand meines Philosophirens bezieht. Ob diefs aber auch bey den Formalprinzipien der Fall sey, oder ob diese sich auf eine allgemeine Formel zurückführen lassen, wird der folgende Paragraph lehren.

Anmerkung 4.

Wenn die Thatsachen des Bewufstseyns den Gehalt unsrer gesammten philosophischen Erkenntnifs bestimmen oder begründen, so sieht man leicht ein, dafs in dieser Erkenntnifs eigentlich

Digitized by Google

nur derjenige Satz unmittelbar gewiſs heiſsen kann, welcher eine Thatsache des Bewuſstseyns ausdrückt und daher in Ansehung seiner Gültigkeit ohne weitere Vermittelung darauf beruhet. Nun ist der Satz: Ich bin, allerdings ein solcher unmittelbar gewisser Satz; denn das Bewuſstseyn selbst ist nichts anders, als ein Wissen vom eignen Seyn. Nach einem Grunde für die Überzeugung vom eignen Seyn auſser dem Bewuſstseyn selbst, oder nach einem Beweise jenes Satzes zu fragen, wäre also widersinnig. Denn für wen und von wem verlangte ich einen solchen Beweis? Doch nur für mich und von mir; wobey ich folglich mein Seyn schon voraussetzte. Ja selbst um mein Seyn auch nur bezweifeln zu können und indem ich es bezweifle, muſs ich es voraussetzen. Die Realität des Ichs kann also gar nicht einmal bezweifelt, vielweniger gelaügnet werden, weil uns das Bewuſstseyn in demselben Augenblicke Lügen strafen würde. *) Nächst jenem Satze: Ich bin, scheint aber auch der: *Es*

*) Daher konnte selbst *Des Cartes*, als er einen Beweis für das eigne Seyn versuchte, nichts anders thun, als daſs er sich auf eine Thatsache des Bewuſstseyns berufte: *Cogito, ergo sum.* Aber indem er nur dachte, und indem er sich selbst dachte, wuſste er auch von seinem Seyn d. h. es war ihm unmittelbar gewiſs. Wozu also der Zirkelbeweis?

Digitized by Google

sind Dinge aufser mir, auf unmittelbare Gewifsheit Anspruch zu machen. Denn ich sehe und höre und fühle ja die Dinge aufser mir. Allein eine kleine Reflexion auf das, was wir Sehen, Hören, Fühlen u. s. w. nennen, belehrt uns augenblicklich, dafs das Seyn der Dinge aufser uns nicht unmittelbar gewifs ist, indem zwar die Unterscheidung des Subjektiven vom Objektiven, die Entgegensetzung des Ichs gegen ein Nichtich, aber keineswegs die Realität dieses Nichtichs Thatsache des Bewufstseyns ist. Denn wir sind uns eigentlich nicht der Dinge selbst, die aufser uns sind, bewufst, sondern blofs gewisser Vorstellungen, die wir auf Dinge aufser uns beziehen, obwohl nicht willkürlich, sondern nothwendig. Nur dieses Gefühl der Nothwendigkeit, gewisse Vorstellungen auf etwas Aüfseres zu beziehen und so zu handeln, als wenn dieses Aüfsere würklich wäre, ist Thatsache des Bewufstseyns, und zwar so unläugbare Thatsache, dafs sie auch der skeptische sowohl als dogmatische Idealist zugiebt. Ich weifs also nichts unmittelbar von dem Seyn der Dinge aufser mir. Aber eben so wenig mittelbar, d. h. durch Beweis. Denn jeder Beweis kann nur durch Vorstellungen geführt werden; aus meinen Vorstellungen heraus oder über sie hinaus kann ich nie kommen, um zu den Gegen-

Digitized by Google

ständen selbst zu gelangen; denn könnt' ich dieſs, so wüſst' ich unmittelbar von ihrem Seyn und brauchte nicht nach einem Beweise zu fragen. Also weiſs ich überhaupt nicht, weder unmittelbar noch mittelbar, daſs Dinge aufser mir sind. Gleichwohl nimmt jeder Mensch, so lange er in seiner natürlichen Denkart bleibt, dergleichen Dinge an und ist davon so vest und innig überzeugt, daſs er versucht wird, denjenigen für närrisch und lächerlich zu halten, welcher das Gegentheil behauptet, und seiner eignen Behauptung zum Trotze doch so reden und handeln muſs, als ob er dergleichen Dinge annähme. Was ist denn also das für eine Überzeugung, mit welcher ich den Satz: Es sind Dinge aufser mir, für wahr halte? Es ist ein Glaube, eine Überzeugung um eines lediglich subjektiven Grundes willen. Nämlich um jenes unläugbaren und unwidersprechlichen, aber, wie es scheint, unerklärbaren und unbegreiflichen Gefühls der Nothwendigkeit willen, womit sich uns gewisse Vorstellungen aufdringen als Vorstellungen von äuſsern Gegenständen, nehmen wir an das Seyn dieser Gegenstände, oder setzen voraus, daſs jenen Vorstellungen würklich etwas aufser uns entspreche. Mithin kann ich eigentlich nicht sagen: Ich weiſs — sondern nur: Ich glaube, daſs Dinge aufser mir sind d. h. ich handle mit der

Digitized by Google

gewissen Zuversicht, dafs meinen Vorstellungen von einem Aüfsern auch etwas aufser mir oder meinen Vorstellungen entspreche. Dagegen wird kein vernünftiger Mensch sagen: Ich glaube — sondern: Ich weifs, dafs ich bin; denn es würde ungereimt seyn zu sagen: Ich handle mit der gewissen Zuversicht, dafs meiner Vorstellung von mir auch etwas aufser mir oder meiner Vorstellung entspreche — weil, indem ich diefs sagte, ich dabey schon ein ursprüngliches Wissen von meinem Seyn voraussetzte. Ein solches ursprüngliches Wissen aber hab' ich nicht vom Seyn des Aüfsern, sondern blofs von den Vorstellungen, die ich auf ein Aüfseres zu beziehen genöthigt bin. Indessen sind doch diese Vorstellungen nicht blofse Ideen (Vorstellungen der Vernunft), sondern Anschauungen und Empfindungen (Vorstellungen der Sinnlichkeit). Das Aüfsere also, an dessen Realität überhaupt ich blofs glaube, weil ich mir unmittelbar nur meiner Vorstellungen davon bewufst bin, wird doch nicht blofs gedacht, sondern es erscheint mir; und insofern hab' ich ebenfalls ein Wissen von dem Aüfsern, obwohl nur ein abgeleitetes, indem es den Glauben an die objektive Welt voraussetzt. Daher kann ich von jedem aüfsern Gegenstande, der mir erscheint, sagen: Ich erken-

Digitized by Google

ne ihn; welches ich nicht sagen könnte, wenn der Gegenstand blofs von mir gedacht würde. *)

Anmerkung 5.

Obgleich aus dem Bisherigen erhellet, dafs die Annahme der Realität der Aufsenwelt direkt nicht bewiesen werden kann, und eigentlich blofser Glaube ist, so läfst sich doch indirekt d. h. durch Reflexion auf die gegenseitige Behauptung sehr viel zur Rechtfertigung jenes Glaubens

*) Dadurch unterscheidet sich der Glaube an die objektive Welt wesentlich von dem Glauben an das Übersinnliche. Jener Glaube entspringt aus dem Sinne, dieser aus dem Gewissen; jener begründet eine Erkenntnifs, dieser nicht; jener hat sinnliche Klarheit, dieser nicht — ist aber dessen ungeachtet, bey dem moralisch Gesinnten, dem das Zeugnifs des Gewissens mehr noch gilt, als das Zeugnifs der Sinne, nicht weniger vest und unerschütterlich, als jener. Der Glaube an das Übersinnliche bedeutet nämlich ebenfalls ein Handeln mit der gewissen Zuversicht, dafs den Vorstellungen von einem Übersinnlichen etwas Reales entspreche. Allein diese Vorstellungen sind blofse Gedanken oder Ideen, da hingegen die Vorstellungen von der objektiven Welt Anschauungen und Empfindungen sind. Hier schwebt mir also ein erscheinendes Objekt (*Phaenomenon*), dort ein blofs gedachtes Objekt (*Noumenon*) vor. Hier dringt

Digitized by Google

sagen. Nämlich der Glaube an das Daseyn der Aufsendinge oder die Annahme einer objektiven Welt aufser unsern Vorstellungen ist jedem Menschen natürlich und nothwendig, so natürlich und nothwendig, dafs sich selbst der entschiedenste Idealist davon nicht los machen kann; denn er glaubt, sobald er nicht blos spekulirt. Läugnet nun jemand dennoch jenes Daseyn und giebt er diesen Glauben für eine — obwohl natürliche und nothwendige — Täuschung aus, so mufs er nach dem bekannten logischen

---

sich mir das Objekt als gegeben auf, und ich kann meinen Begriffen Anschauung und Empfindung unterlegen, wodurch sie einen bestimmten Inhalt bekommen, so dafs ich mit Recht sagen kann: Ich erkenne das Objekt; dort fällt die Anschauung und Empfindung weg, so dafs ich mir eigentlich keine Erkenntnifs von dem Objekte anmaafsen kann. Doch diefs nur im Vorbeygehn. Man sieht aber zugleich hieraus, dafs derjenige, welcher den moralischen oder religiösen Glauben aus der objektiven Welt herleitet, eigentlich nur einen Glauben aus der zweyten Hand annimmt, wodurch er jenem Glauben seine eigenthümliche Würde und wahre Stärke raubt. Wenn es einen solchen Glauben giebt, so kann die Betrachtung der objektiven Welt ihn nicht erzeugen, sondern nur ernähren und beleben d. h. die Entwickelung des ursprünglichen Keims von jenem Glauben, welcher Keim in unserm Herzen oder Gewissen liegt, befördern.

Digitized by Google

Kanon: *Neganti iacumbit probatio,* Gründe, und zwar evidente und trifftige Gründe, anführen, widrigenfalls seine Behauptung als eine grundlose und widersinnige Hypothese verworfen werden mufs. Der Idealist müfste also

1.) beweisen, dafs Dinge aufser uns gar nicht existiren können. Allein wie will er dieses beweisen, da er ja eben so wenig, als der Realist, aus seinen Vorstellungen heraus oder über sie hinaus gehen und sich oder Andre dadurch vom Nichtseyn der objektiven Welt belehren kann? Sagt er etwa, ich schliefse die Unmöglichkeit der Realität der Aufsenwelt aus der Unerklärbarkeit und Unbegreiflichkeit, wie durch das Objektive — die sogenannten äufsern Gegenstände — ein Subjektives — die innern Vorstellungen — entstehen könne, so werden wir ihm a.) mit Recht antworten können, dafs aus der bloßen Unerklärbarkeit und Unbegreiflichkeit einer Sache noch nicht ihre Unmöglichkeit folge; und b.) mit Recht von ihm fodern können, dafs er die Möglichkeit einer anderweiten Entstehung unsrer Vorstellungen von einer objektiven Welt zeige, ohne irgend eine Unerklärbarkeit und Unbegreiflichkeit übrig zu lassen. Er müfste also

2.) darthun, dafs und wie die objektive Welt in uns entsteht, obgleich aufser uns gar nichts

Objektives existirt. Hier wären nun zwey Wege möglich, welche auch beyde von den Idealisten betreten worden sind. Er könnte nämlich a.) mit *Berkeley* annehmen, die höchste Intelligenz oder die Gottheit bringe in uns die Vorstellungen von äüfsern Gegenständen hervor. Dadurch würde zwar jenes Gefühl der Nothwendigkeit, womit sich uns die Vorstellungen von der Aufsenwelt aufdringen, erklärt und begriffen; allein zu geschweigen, dafs hier erst das Daseyn der Gottheit erwiesen werden müfste, und dafs, wenn man das Daseyn der objektiven Welt läügnet, die jedermann vorschwebt, man wohl mit noch gröfserem Rechte das Daseyn Gottes, den Niemand je gesehen hat, läügnen könnte: so bleibt es eben so unbegreiflich und unerklärbar, wie Gott Vorstellungen in uns hervorbringen könne. Die Berufung auf dessen Allmacht ist gar keine Erklärung, und wenn diese Argumentazion oder Appellazion in der Philosophie gelten soll, so mufs es Gott wohl eben so leicht seyn, eine objektive Welt aufser uns, als in uns, hervorzubringen und mit uns in Wechselwürkung zu setzen. Wozu also ein solches Schattenspiel an der Wand? Überhaupt ist jene Voraussetzung, Gott sey der Erzeuger der objektiven Weltvorstellungen in uns, so ganz und gar überschwenglich und anmäafsend, dafs eine

nüchterne und bescheidne Philosophie, welche die Gränzen unsers Erkenntnifsvermögens kennt, sie wohl nimmer annehmlich finden wird. Weg also mit diesem *mystischen Idealisme!* Der Idealist könnte aber b.) mit *Fichte* annehmen, das Ich selbst produzire die objektive Welt in, mit und durch seine Anschauung, obwohl bewufstlos; jene Welt sey also nichts weiter, als eine versinnlichte Darstellung oder Ansicht der eignen innern bewufstlosen Thätigkeit des Ichs. Auch so wäre jenes Gefühl der Nothwendigkeit in unsern Weltvorstellungen überhaupt erklärt und begriffen; aber nur nicht die Bestimmtheit dieser Vorstellungen. Wie und warum kommt denn gerade diese so durchaus bestimmte Welt zum Vorschein? wie und warum dieser bestimmte Mensch, dieses bestimmte Thier, diese bestimmte Pflanze u. f. w.? Dafs dieses schlechthin unerklärbar und unbegreiflich sey, hat die Wissenschaftslehre mit dürren Worten eingestanden. Sie beruft sich desfalls auf gewisse unbegreifliche Schranken, in welche das Ich nun einmal eingeschlossen sey, und von welchen sich weiter nicht Grund und Rechenschaft geben lasse. *) Wenn dem so ist, was hat

*) S. Fichte's und Niethammer's *philosophisches Journal*, Band 5. Heft 1. Seite 35. — H. 4. S. 374 und 375.

Digitized by Google

denn dieser *egoistische Idealism* vor dem *Realisme* voraus, da die Unerklärbarkeit und Unbegreiflichkeit auf beyden Seiten gleich ist, da es für den Einen eben so unmöglich ist, das Objektive aus dem Subjektiven — das Seyn aus dem Wissen — abzuleiten, als für den Andern, dieses aus jenem abzuleiten? Denn dafs das praktische Interesse, das Interesse der Freyheit und Selbständigkeit, worauf sich dieser Idealism beruft,*) dadurch nicht das Mindeste gewinnt, wenn man das Ich alles in und aus sich selbst produziren läfst, ist ja ganz offenbar, da nach den Voraussetzungen dieses Idealismes »die Intelligenz in ihrem Produziren nicht frey, sondern durch Gesetze« — Gesetze ihrer Natur — »eingeschränkt und gezwungen ist,« mithin dieser Idealism uns in Ansehung der bewufstlosen Thätigkeit, durch welche uns die objektive Welt entsteht, »so wenig frey läfst, als es der Rea-

— B. 8. H. 1. S. 12. — Fichte's *System der Sittenlehre nach den Prinzipien der Wissenschaftslehre*, S. 124. — Schelling's *System des transzendentalen Idealismes*, S. 98 und 117. — Vergl. die *Briefe über die Wissenschaftslehre*, Br. 3—5. und die *Briefe über den neuesten Idealism*, Br. 1—3.

*) *Philosophisches Journal*, B. 5. H. 1. S. 17. 19. 21. 23. und H. 4. S. 349 und 352.

Digitized by Google

list nur immer verlangen mag.«*) Ich werde also von dem Schrecken der objektiven Welt, wie man es zu nennen beliebt, gar nicht erlöst, wenn jene Welt zu einem Geschöpfe meiner eignen Anschauung gemacht wird. Denn ich bin und bleibe derselben Naturnothwendigkeit in Rücksicht der objektiven Welt unterworfen, weil ich sie so produziren mufs, wie ich sie nun einmal produzire und wie sie alle andere Menschen produziren. Es ist daher am Ende völlig einerley, ob, wenn ich mich einmal fürchte, ich mich vor einem würklichen Gegenstande oder vor einem Gespenste fürchte, da ich dieses Gespenst nicht vertreiben kann, sondern es mit allen andern Menschen, selbst mit dem Idealisten, für einen würklichen Gegenstand nehmen mufs.**) Allein der moralisch gesinnte Mensch fürchtet sich vor der objektiven Welt, sie mag Realität haben oder nicht, wornach er nicht einmal fragt, ganz und gar nicht, wieferne

*) S. Schelling's *System des Idealismes*, S. 115 und 265. — *Philosophisches Journal*, B. 5. H. 1. S. 35. — Fichte's *System der Sittenlehre*, S. 124.

**) Die idealistische Denkart soll »im Leben« niemanden angemuthet werden; sie kann und soll gar nicht »Denkart,« sondern blofs »Spekulazion« seyn. S. *Philosophisches Journal*, B. 5. H. 4. S. 322 und 365.

Digitized by Google

die Rede von Recht und Pflicht ist. Er ist sich einer Macht bewufst; die über alle Macht der Natur erhaben ist; sein Wille ist frey, und hat er sich einmal entschlossen, dem Gesetze der Vernunft zu huldigen — *si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae.* Es wäre auch überhaupt sehr traurig, wenn ohne die idealistische Denkart oder Spekulazion keine ächt moralische Gesinnung möglich seyn sollte, wiewohl man jene Denkart sogar zur einzig pflichtmäfsigen, wenigstens in der Philosophie, hat machen wollen.*)

Anmerkung 6.

Aus diesem Allen ergiebt sich das Resultat, dafs der Glaube an die objektive Welt, die natürliche und nothwendige Voraussetzung eines unsern Vorstellungen entsprechenden Etwas ausser uns, weit vernünftiger sey, als die Behauptung des Gegentheils, die sich durch gar nichts rechtfertigen läfst, und weder in spekulativer noch in praktischer Hinsicht den mindesten Vortheil gewährt. Der Realist beobachte nur folgende

*) S. *Philosophisches Journal*, B. 5. H. 4. S. 349. — Vergl. die *Briefe über die Wissenschaftslehre*, Br. 3. S. 24 — 32. und die *Briefe über den neuesten Idealism*, Br. 4. S. 70 — 72.

Digitized by Google

zwey Kautelen: Er hüte sich erstlich, die ursprüngliche Beschaffenheit und wechselseitige Beziehung des Subjektiven und Objektiven erklären und begreiffen zu wollen, weil die Ableitung des Wissens aus dem Seyn eben so unmöglich ist, als die Ableitung des Seyns aus dem Wissen; er gestehe also jene Unerklärbarkeit und Unbegreiflichkeit und diese Unmöglichkeit offen und redlich ein, und halte sich dadurch unverrückt auf dem Gränzpunkte der wahren, nüchternen und bescheidnen Philosophie. Er hüte sich zweytens, einen Beweis von der Realität der objektiven Welt geben zu wollen oder sich die Nothwendigkeit eines solchen aufbürden zu lassen, sondern behaupte sein Recht, den Gegentheil zum Beweise aufzufodern, wo es ihm leicht werden wird, die Blöfsen desselben aufzudecken. Hierin hat auch, so viel wir einsehen, die *Kritik* gefehlt. *) Sie hält es für »ein Skandal der Philosophie und allgemeinen Menschenvernunft, das Daseyn der Dinge aufser uns blofs auf Glauben annehmen zu müssen,« da wir doch so vieles, und selbst die übersinnliche Welt, die uns doch gewifs weit wichtiger, als die sinnliche

*) S. Kant's *Kritik der reinen Vernunft*, S. 275. vergl. mit der *Vorrede*, S. 39. nach der dritten Auflage.

liche ist, auf Glauben annehmen müssen. Sie versucht daher »einen einzig möglichen Beweis für die Realität der Aufsenwelt«, da doch dieser Beweis, wenn man ihn genauer prüft, weder den skeptischen noch den dogmatischen Idealisten jemals befriedigen kann. Denn dieser vorgebliche Beweis beruht darauf, dafs das Wechselnde in uns, (die Vorstellungen, wodurch unser Daseyn in der Zeit bestimmt werde,) ein von ihm unterschiednes Beharrliches voraussetze. Allein, welches ist nun dieses Beharrliche? Der Realist sagt freylich: die Dinge, die aufser uns sind. Das sollte ja aber eben bewiesen werden, dafs nur gewisse Dinge aufser uns dasjenige Beharrliche seyen, welches unser Daseyn in der Zeit durch Vorstellungen bestimme. Könnte nicht nach dem mystischen Idealisme jenes Beharrliche eine höhere Intelligenz seyn, die durch sukzessive Erweckung objektiver Weltvorstellungen in uns unser Daseyn in der Zeit bestimmt? Oder könnte es nicht nach dem egoistischen Idealisme das ursprüngliche und absolute Ich selbst seyn, welches nach ihm selbst unbekannten Gesetzen und völlig bewufstlos die objektiven Weltvorstellungen erzeugt, und dadurch sein Daseyn in der Zeit, als empirisches Ich, bestimmt? Wenn uns nun die beyden letzten Voraussetzungen verwerf-

lich dünken, die erste aber annehmlich, so liegt der Grund unstreitig darin, dafs wir schon vorhin, ehe noch bewiesen wurde, von dem überzeugt waren, was bewiesen werden sollte, dafs wir also etwas glaubten, wovon wir weder unmittelbar noch mittelbar etwas wufsten. Und hierbey wird es denn wohl auch für immer sein Bewenden haben.

§. 6.

Die *Formalprinzipien* der philosophischen Erkenntnifs müssen von dem philosophirenden Ich aus den *Materialprinzipien* hergeleitet werden, und sind nichts anders als *Formeln*, welche die *ursprüngliche Handlungsweise* des Ichs überhaupt als Bedingung der *Thatsachen des Bewufstseyns*, d. h. die *Gesetze* ausdrücken, nach welchen sich das Ich bey seiner gesammten *Thätigkeit* richtet und wodurch eben die *Thatsachen des Bewufstseyns* bedingt sind.

Wenn durch die erste Reflexion gewisse Thatsachen des Bewufstseyns aufgefafst und dar-

Digitized by Google

gestellt, mithin die Prinzipien gefunden sind, welche den Stoff oder Gehalt der philosophischen Erkenntnifs bestimmen: so mufs durch die zweyte Reflexion dieser Stoff weiter verarbeitet werden, um der philosophischen Erkenntnifs die Form oder Gestalt der Wissenschaftlichkeit zu geben. Auf diese Art werden gewisse anderweite Sätze entstehen, welche, wieferne sie den Grund der Wissenschaftlichkeit der Erkenntnifs enthalten, ebenfalls Grundsätze heissen können. Sie sind aber blofse *Formalprinzipien*, und werden ihrem Inhalte nach durch die vermittelst der ersten Reflexion gefundenen Materialprinzipien bestimmt. Sie können daher auch Grundsätze des zweyten Grades (*principia secundi ordinis* oder abgeleitete Grundsätze (*principia derivativa*) heifsen.

Durch die zweyte Reflexion werden nämlich die vermittelst der ersten gefundenen Sätze so weit als möglich zergliedert und mit einander verglichen, um, indem man ihren Inhalt näher kennen lernt, zugleich ihren Zusammenhang unter einander kennen zu lernen. Das philosophirende Subjekt forscht also nach einer gewissen Einheit in der Mannichfaltigkeit jener Sätze d. h. es sucht zu entdecken, ob die mannichfaltigen Thatsachen des Bewufstseyns sich nicht auf gewisse einfache oder Urthatsachen

zurückführen oder beziehen lassen. Diese einfachen oder Urthatsachen des Bewufstseyns werden als die ursprünglichen Bedingungen aller übrigen Thatsachen desselben anzusehen seyn. Nun können die Thatsachen des Bewufstseyns überhaupt nicht anders als durch die Thätigkeit des Ichs, als Subjekts des Bewufstseyns, zu Stande kommen. Soll also ein Zusammenhang unter den mannichfaltigen Thatsachen des Bewufstseyns Statt finden, so mufs die Thätigkeit des Ichs gewissen *Gesetzen* unterworfen seyn, wodurch eine gewisse Regelmäfsigkeit oder Gleichförmigkeit in der Thätigkeit des Ichs entsteht. Durch diese Gesetze wird also die *ursprüngliche Handlungsweise* (*forma agendi originaria*) des Ichs, welche man auch schlechthin die *Urform*, (*forma originaria*) des Ichs selbst nennen kann, in ihrer Mannichfaltigkeit bestimmt seyn. Denn das Ich äufsert, wie eben die mannichfaltigen Thatsachen des Bewufstseyns lehren, seine Thätigkeit auf verschiedene Art. Folglich werden die Sätze, welche durch die zweyte Reflexion gefunden werden, nichts anders ausdrücken, als eben die Gesetze, nach welchen das Ich vermöge seiner ursprünglichen Handlungsweise auf mannichfaltige Art thätig ist. Mithin sind jene Sätze nichts anders, als *Formeln*, deren man sich bedient, um sie an die Spitze der besondern Wis-

Digitized by Google

senschaften zu stellen, welche die einzelnen Theile der Philosophie, als eines wissenschaftlichen Ganzen, ausmachen, und welche sich eben auf die verschiednen Thätigkeiten des Ichs, wodurch es seine ursprüngliche Handlungsweise kund macht, beziehen. Diese Formeln dienen dann wieder als allgemeine Sätze, um daraus vermittelst einer fortgesetzten Reflexion auf die Thatsachen des Bewufstseyns und einer daraus entspringenden Spezifikazion der Thätigkeiten des Ichs — indem man mehrere Vermögen desselben unterscheidet — anderweite besondre Sätze abzuleiten, bis man das ganze Vermögen oder die gesammte Thätigkeit des Ichs nach allen ihren Ästen und Zweigen kennen gelernt hat. So ist die zweyte Funkzion des philosophirenden Subjekts weiter nichts als eine fortgesetzte Analyse und Synthese der Thatsachen des Bewufstseyns oder der durch die erste Funkzion gefundenen Sätze, welche jene Thatsachen ausdrücken. So ist der Zweck des Philosophirens kein andrer, als das Ich oder sich selbst in der Einheit und Mannichfaltigkeit seiner Thätigkeit kennen zu lernen. Und so ist endlich die *Philosophie* selbst, wenn man es kurz sagen will, nichts anders, als — Wissenschaft von der Urform des Ichs.

Digitized by Google

Anmerkung 1.

Folgende Beyspiele werden das Gesagte noch deutlicher machen. Wenn man einen gewissen theoretischen Satz, den sogenannten Satz des Widerspruchs, an die Spitze der Logik stellt, als Prinzip dieser Wissenschaft, so drückt jener Satz nichts weiter aus, als das allgemeinste Gesetz des Denkens überhaupt in einer bestimmten Formel, z. B. in der: Keinem Dinge kommen widersprechende Merkmale zu. Diese Formel bedeutet also: Es ist ursprüngliche Bedingung des Denkens, dafs nur solche Merkmale in den Begriff von einem gewissen Gegenstande zusammengefafst werden können, welche einander nicht widerstreiten und aufheben. Sie zeigt mir also an die ursprüngliche Handlungsweise des Ichs in Ansehung des Denkens überhaupt, und daher werden auf jene allgemeine Regel, als ersten Grundsatz der Logik, alle übrigen Sätze derselben, als besondre Regeln, durch Unterordnung bezogen, wodurch denn die logischen Erkenntnisse in ein System zusammengefügt werden. Worauf beruht denn aber die Gültigkeit jenes ersten logischen Grundsatzes? Offenbar auf nichts anderem, als einer gewissen Thatsache des Bewufstseyns. Sobald ich nämlich widersprechende Merkmale in einen Begriff vereinigen will

Digitized by Google

— die Merkmale eckigt und rund in den Begriff eines Quadrats oder Zirkels — so werd' ich mir augenblicklich der Unmöglichkeit einer solchen Vereinigung bewufst. Diese Thatsache und weiter nichts begründet jenen Grundsatz. Läugnet daher jemand jene Thatsache, und behauptet er von sich, er könne widersprechende Merkmale zusammendenken — was er freylich bey gesundem Verstande nimmer thun wird — so wird ihn kein Mensch in der Welt von der Gültigkeit jenes Grundsatzes überzeugen können. — Eben so wenn man einen gewissen praktischen Satz, das sogenannte Sittengesetz, an die Spitze der Ethik stellt, als Prinzip dieser Wissenschaft, so drückt jener Satz nichts weiter aus, als das allgemeinste Gesetz des sittlichen Handelns in einer bestimmten Formel, z. B. in der: Handle nach Maximen, die in eine Gesetzgebung für alle vernünftige Wesen passen. Diese Formel bedeutet also: Es ist ursprüngliche Bedingung des sittlichen Handelns, dafs ein vernünftiges Wesen nur solche Maximen in seinen Willen aufnehmen und seinem Thun und Lassen zum Grunde legen soll, welche von allen vernünftigen Wesen durchaus gebilligt und befolgt werden können, damit in ihren Bestrebungen eine durchgängige Einstimmung möglich sey. Sie zeigt mir also an, welches die ursprüngliche

Digitized by Google

Handlungsweise des Ichs in Ansehung der sittlichen Gesetzgebung sey, oder was das Ich ursprünglich von sich selbst in Rücksicht des Thuns und Lassens fodre, und daher werden auf jene allgemeine Regel, als ersten Grundsatz der Ethik, alle übrigen Sätze derselben, als besondre Regeln des Verhaltens, zurückgeführt, um durch diese Unterordnung systematischen Zusammenhang in die sittlichen Vorschriften zu bringen. Fragt man nun nach der Gültigkeit jenes obersten ethischen Grundsatzes, so sind es wieder Thatsachen des Bewufstseyns, nämlich des moralischen, welches auch das Gewissen (*conscientia recti et pravi*, oder auch *conscientia* schlechthin) heifst, worauf man sich berufen mufs. Wenn ich nämlich in einem gegebnen Handlungsfalle etwas thun will, was ich nicht jedem Andern oder was nicht jeder Andre sich selbst ebenfalls zur Pflicht machen könnte — z. B. wenn ich ein falsches Zeugnifs ablegen oder fremdes Eigenthum rauben wollte — so werd' ich mir bewufst, dafs meine Vernunft eine solche Handlung unmöglich billigen kann, ich werde mir bewufst, dafs ich das Gegentheil thun soll, mithin etwas, was allgemein gebilligt und befolgt werden kann, und dafs ich mich selbst verachten, mich vor mir selbst schämen müfste, wenn ich gegen diese Foderung der Vernunft handeln wollte. Laügnet euch jemand

Digitized by Google

diese Thatsachen, ist sein Herz so verdorben und seine Stirn so unverschämt, dafs er euch ins Angesicht behauptet, er werde sich solcher Regungen gar nicht bewufst, er habe gar kein Gewissen: so werdet ihr euch vergeblich bemühen, irgend einen Beweis für euren Grundsatz ausfindig zu machen. Also sind es blofs die Thatsachen des Bewufstseyns, welche dem Philosophirenden die materialen Prinzipien an die Hand geben, aus welchen er die formalen Prinzipien seiner Wissenschaft und ihrer einzelnen Theile abzuleiten hat.

Anmerkung 2.

Aus dem Bisherigen ergiebt sich sehr natürlich die Verschiedenheit des Standpunkts des Philosophen vom Standpunkte des Menschen. Wenn ich blofs als Mensch überhaupt thätig bin, ohne dabey zu philosophiren, so bin ich mir in aller meiner Thätigkeit der Gesetze derselben nicht bewufst, sondern blofs dessen, was diesen Gesetzen zufolge in oder aufser mir ist oder entsteht, also blofser Thatsachen. Dieses Bewufstseyn kann das *gemeine* heifsen; es bestimmt den Standpunkt des handelnden, nicht spekulirenden, Ichs. Sobald ich hingegen zu philosophiren anfange, so suche ich eben jene Gesetze kennen zu lernen, und wie-

Digitized by Google

fern ich diese Gesetze durch mein Philosophiren würklich kennen gelernt habe, insoferne bin ich mir auch derselben bewufst. Dieses Bewufstseyn kann das *philosophische* heifsen; es bestimmt den Standpunkt des blofs spekulirenden, oder philosophirenden, Ichs. Jenes ist ein natürliches, dieses ein künstliches Bewufstseyn; denn jenes hat der Mensch von Natur, dieses erwirbt oder produzirt er durch eine absichtlich angestellte Reflexion auf sich selbst. Wenn ich daher auf dem gemeinen Standpunkte nach theoretischen Regeln, nach Gesetzen des Denkens und Erkennens, urtheile, so ist es immer nur ein Gefühl, was mich bey diesem Urtheile leitet, indem mir das Gesetz nur in seiner Anwendung auf den bestimmten Fall, nicht als allgemeine Regel, mithin *in concreto* oder verworren vorschwebt. Hieraus entspringt das Wahrheitsgefühl und die sogenannte natürliche Logik. Eben so wenn ich auf jenem Standpunkte nach praktischen Regeln, nach Gesetzen des Thuns und Lassens, handle, so ist es wieder nur ein Gefühl, was mich bey diesem Handeln leitet, indem mir das Gesetz nur in seiner Anwendung auf den bestimmten Fall, nicht als allgemeine Regel, mithin *in concreto* oder verworren vorschwebt. Hieraus entspringt das sittliche Gefühl und die sogenannte natür-

Digitized by Google

liche Moral.*) Auf dem philosophischen Standpunkte hingegen bin ich mir jener Gesetze meiner Thätigkeit in ihrer völligen Abstrakzion bewufst; ich urtheile und handle also, wenn ich als Philosoph urtheile und handle, nicht nach Gefühlen, sondern nach Prinzipien; denn diese Prinzipien sind nichts anders, als eben jene Gesetze *in abstracto* gedacht. Daher kann das gemeine Bewufstseyn auch das konkrete oder

*) Man kann das Obige auch sehr leicht auf das ästhetische und religiöse Gefühl anwenden. Eben daraus läfst sich der Unterschied des gemeinen Verstandes und der philosophirenden Vernunft, der Werth der Regeln in Beziehung auf die verschiednen Zweige unsrer Thätigkeit, die Unwürksamkeit derselben bey solchen Subjekten, bey welchen nicht schon von Natur Verstand, Sinn und Herz im gesunden Zustande sich befinden, die Unentbehrlichkeit des Gefühls beym Philosophiren und der Einfluſs desselben auf das Philosophiren, aber auch die Unzulänglichkeit desselben, um gründlich und deutlich zu räsonniren, und die lächerliche Arroganz derer begreiffen, die alles nach dem bloſsen Gefühle, nach einem Takt, von dem sie selbst nicht wissen, was er eigentlich bedeuten soll, diktatorisch zu entscheiden pflegen. Die interessanten Bemerkungen, welche sich über dieses alles machen lieſsen, werden dem denkenden Leser von selbst sich ergeben.

Digitized by Google

verworrene, das philosophische aber das abstrakte oder deutliche heifsen.*). Man könnte das letzte auch das reflektirte Bewufstseyn nennen, weil es durch freye Reflexion entsteht; und da dabey die Thatsachen des gemeinen Bewufstseyns zum Grunde liegen, so könnte man das philosophische Bewufstseyn wohl als ein Bewufstseyn von jenem Bewufstseyn, als ein über dasselbe erhabnes, gleichsam als ein erhöhtes oder verdeutlichtes Selbstbewufstseyn ansehen. Aber man hüte sich wohl, durch diese Ausdrücke zu dem Mifsverstande verleitet zu werden, als wenn durch das philosophische Bewufstseyn das gemeine Bewufstseyn oder das Bewufstseyn überhaupt seinem Wesen und Entstehen nach deduzirt, erklärt und begriffen werden soll-

*) Man darf nicht etwa jenes das dunkle und dieses das klare, oder jenes das klare und dieses das deutliche nennen wollen. Denn sowohl das gemeine als das philosophische Bewufstseyn können entweder dunkel oder klar seyn, je nachdem die Subjekte beschaffen sind. Dunkelheit und Klarheit des Bewufstseyns sind blofs *gradu* verschieden. Verworrenheit und Deutlichkeit desselben *genere*. Dort können unendlich viele Abstufungen stattfinden; hier finden Grade nur insoferne statt, als auch das gemeine und philosophische Bewufstseyn mehr oder weniger dunkel oder klar seyn kann.

Digitized by Google

te. Denn die Gesetze meiner Thätigkeit kann ich nur vermittelst der Thatsachen meines Bewufstseyns kennen lernen, und ob ich gleich mit Hülfe dieser Gesetze hinter her diese oder jene Thatsache aus anderweiten Thatsachen ableiten, und insofern erklären und begreiffen kann, so mufs ich doch zuletzt auf gewisse einfache oder Urthatsachen stofsen, wo alles Ableiten, Erklären und Begreiffen aufhört, und das Bewufstseyn selbst, jene ursprüngliche Synthesis des Seyns und Wissens im Ich, wird nimmer von einem Philosophen erklärt und begriffen werden, weil er sein Bewufstseyn nicht gleichsam willkürlich verlassen und darüber hinausgehen kann, um etwa zuzusehen, wie das Bewufstseyn selbst entsteht. (Vergl. §. 5.)

Anmerkung 3.

Hieraus ergiebt sich auch der Unterschied zwischen dem reinen und empirischen *Ich*, und dem reinen und empirischen *Bewufstseyn*, nebst der Beantwortung der oben (§. 4. Anm. 2. am Ende) in Anregung gebrachten Frage, ob das Ich als Ding oder Objekt, oder ob es blofs als ein Thun oder Handeln zu denken sey. — Wenn ich nämlich philosophire, mithin auf mich selbst reflektire, so unterscheide ich an mir selbst gewisse ursprüngliche und ge-

Digitized by Google

wisse empirische Bestimmungen. Jene machen die Urform des Ichs aus und sind die Bedingungen von diesen, welche als erst in der Zeit entstanden gedacht werden müssen. *) Nun kann ich erstlich jene ursprünglichen Bestimmungen abgesondert von den empirischen (*in abstracto*) denken und in die Vorstellung vom Ich allein aufnehmen — dann denk' ich das *reine Ich.* Ich kann aber auch zweytens die ursprünglichen Bestimmungen in ihrer Verbindung mit den empirischen (*in concreto*) denken und beyde zugleich in die Vorstellung vom Ich aufnehmen — dann denk' ich das *empirische Ich.* Was ist denn nun das sogenannte reine Ich? — Offenbar ein bloßes *Abstractum.* Denn es entstand mir die Vorstellung von demselben lediglich dadurch, daß ich von den empirischen Bestimmungen des Ichs abstrahirte und bloß die ursprünglichen zusammendachte. Sagt nun jemand in dieser Rücksicht: Das reine Ich ist oder existirt nicht, es ist gar kein Ding oder Objekt — so hat er allerdings Recht; denn ein Abstrakt ist kein Ding oder Objekt im eigentlichen und strengen Sinne, d. h. kein reales,

*) Man könnte jene auch transzendentale Bestimmungen nennen. Es wird aber der Begriff des Transzendentalen weiter hin besonders erörtert werden.

Digitized by Google

sondern blofs im uneigentlichen und weiten Sinne, d. h. ein logisches; ich kann ihm also auch das Prädikat des Seyns und Existirens nicht eigentlich beylegen, sondern nur uneigentlich; wiefern es in und durch mein Denken ist oder existirt d. h. ein blofses Gedankending ist. Mithin ist das reine Ich auch kein individuelles Ich. Denn ein *Individuum* ist ein Ding, das als ein durchaus bestimmtes existirt; eben daher heifst es ein einzelnes, weil es vermöge seiner durchgängigen Bestimmung von allen andern Dingen unterschieden ist. Das reine Ich aber ist, weil alle empirische Bestimmungen aus der Vorstellung desselben hinweggedacht werden, nicht durchaus bestimmt, und existirt also auch nicht als ein solches, ist kein einzelnes Ding. Daher werd' ich auch das reine Ich zwar insoferne nur als ein Thun oder Handeln überhaupt (ohne das Prädikat des Seyns oder Existirens) denken dürfen; aber dieses Thun oder Handeln ist eben darum kein würkliches Thun oder Handeln, sondern blofs ein gedachtes. Will ich demnach dem Ich ein würkliches Thun oder Handeln beylegen, so mufs ich es auch selbst als ein würkliches Ich ansehen, d. h. es mufs mit dem Thun oder Handeln auch das Seyn oder Existiren verknüpft seyn. Denn Würksamkeit ohne Würklichkeit läfst sich schlech-

Digitized by Google

terdings nicht denken. Denk' ich mir nun ein würkliches Ich, so denk' ich eben dadurch auch ein empirisches und individuelles Ich. Denn die ursprünglichen Bestimmungen des Ichs werden ja nicht etwa in irgend einem Subjekte abgesondert von den empirischen angetroffen, sondern allemal in Verbindung mit den empirischen. Das reine Ich ist oder existirt also — wenn es etwas Würkliches seyn soll — nur in, mit und durch das empirische Ich. Mithin werd' ich auch dieses empirische Ich als Subjekt der Thätigkeit denken müssen; denn würkliche Thätigkeit ohne ein Subjekt der Thätigkeit (ohne ein reales Prinzip der Thätigkeit) läfst sich wieder nicht denken, wie jeden sein Bewufstseyn lehren wird, sobald er den Versuch machen will, so etwas zu denken. Mag nun dieses Subjekt an und für sich selbst seyn, was es will — welches ich freylich unbestimmt lassen mufs, weil ich das reale Seyn gar nicht erklären und begreiffen kann — so mufs ich es doch hinzudenken, wenn ich würkliche (reale) Thätigkeit denken will. *) Ich denke also dann nicht blofs ein Thun

*) Man vergleiche die *Briefe über den neuesten Idealism.* Br. 4 und 5., besonders S. 80—83., wo aus den eignen Aussprüchen der Gegner, welche hier gemeynt sind, dar-

Thun oder Handeln überhaupt, sondern ein thuendes oder handelndes Subjekt, mithin ein reales Ding. Dieses Ding fällt nun in der Vorstellung zusammen mit der Vorstellung des Menschen in seiner Totalität; der Mensch ist das empirische und individuelle Ich. Denn zu meinen empirischen Bestimmungen gehört unstreitig meine ganze Menschheit in ihrer gesammten Individualität, durch welche sich ein Mensch von dem andern in der objektiven Welt unterscheidet. *) Der Mensch aber ist kein bloſses Thun oder Handeln, sondern ein Ding, das da ist und thut oder handelt, und er ist sich selbst in seinem Seyn und Thun oder Handeln ein nicht blos logisches, sondern reales Objekt.

---

dargethan ist, daſs sie selbst, sobald von würklicher Thätigkeit die Rede ist, Subjekte der Realität voraussetzen müssen. Ich führe hier nur Eine Stelle aus Schelling's *Systeme des transzendentalen Idealismes*, S. 333. an: »Eine prästabilirte Harmonie — dergleichen nämlich daselbst behauptet wird — ist nur denkbar zwischen Subjekten von gleicher Realität; also müſste jenes Handeln ausgehn von einem Subjekte, welchem ganz dieselbe Realität zukäme, wie der Intelligenz selbst, d. h. es müſste ausgehen von einer Intelligenz auſser ihr.«

*) Daſs die Annahme andrer Menschen auſser mir auch im Grunde nur Glaube ist, versteht sich von

Das philosophirende Ich ist nun ebenfalls ein empirisches Ich; denn das Philosophiren ist selbst eine empirische Bestimmung des Ichs. Das philosophirende Ich soll jedoch sich zum reinen Ich in seiner Spekulazion erheben und sich gleichsam an dessen Stelle setzen d. h. ich soll durch Philosophiren meine ursprünglichen Bestimmungen rein auffassen lernen, und die Philosophie soll gleichsam ein Abdruck oder Konterfey der Urform des Ichs seyn, wobey aber, wie bey jedem Porträte, die Ähnlichkeit mit dem Originale nach Beschaffenheit des Künstlers gröfser oder geringer seyn kann, vielleicht aber niemals ganz treffend ist. Daraus versteht sich nun von selbst, was reines und empirisches Be-

---

selbst, wenn die Annahme einer objektiven Welt überhaupt blofser Glaube ist. S. §. 5. Anm. 4. Wir nehmen aber auch zu keiner prästabilirten Harmonie unsre Zuflucht, weil sie sich nicht beweisen läfst, sondern glauben ebenfalls, dafs die Menschen einander wechselseitig bestimmen, ohne das Wie? erklären und begreiffen zu wollen, es mag jemand die Wechselbestimmung als geistig oder als körperlich betrachten. Denn wie Materien im Raum auf einander würken, ist eben so unerklärbar und unbegreiflich, als wie Intelligenzen sich wechselseitig bestimmen. Seyn, Würken und Wechselwürken wird keine Philosophie in der Welt erklären und begreiflich machen.

Digitized by Google

wufstseyn sey. Das reine Bewufstseyn ist kein andres als das philosophische, und das empirische ist das gemeine. Nämlich das reine Bewufstseyn ist keineswegs das Bewufstseyn des reinen Ichs, wenn man darunter ein Bewufstseyn verstehen wollte, welches das reine Ich von sich selbst hätte. Denn das reine Ich, als solches, hat ganz und gar kein Bewufstseyn; es ist nicht, und also kann es auch kein Wissen von seinem Seyn haben. Aber der Philosoph oder das philosophirende Ich, indem es sich zum reinen Ich erhebt und gleichsam in die Stelle desselben versetzt, schafft sich ein solches Bewufstseyn, als das reine Ich haben würde, wenn es ein würkliches Ich wäre. Reines Bewufstseyn ist also genauer gesprochen ein Bewufstseyn vom reinen Ich, das nur durch Philosophiren erzeugt werden kann. Der Mensch, als solcher, wird sich seiner ursprünglichen Bestimmungen nicht bewufst, wenigstens nicht *in abstracto*, also nicht deutlich, sondern er ist sich blofs seiner empirischen Bestimmungen, der ursprünglichen aber nur soferne bewufst, als sie mit jenen in einem und demselben Subjekte verbunden sind, also *in concreto* oder verworren; folglich ist sein Bewufstseyn überhaupt nur ein empirisches, und dem Philosophen kommt blofs insofern ein reines Bewufstseyn zu, als er sich jene ursprüngli-

chen Bestimmungen rein oder unvermischt mit den empirischen vorstellt. Denn aufserdem ist auch sein Bewufstseyn empirisch.

Man sieht zugleich hieraus ein, dafs das reine Ich, welches als kein reales Ding oder Objekt angesehen werden kann, nicht mit Unrecht das Absolute oder Unbedingte im menschlichen Wissen heifst. Denn wenn es gewisse ursprüngliche Bestimmungen des Ichs giebt, so müssen diese die Grundlage aller empirischen Bestimmungen desselben seyn; das reine Ich mufs also gedacht werden als Bedingung des empirischen Ichs, obgleich man nur vermittelst seiner empirischen Bestimmungen zum Bewufstseyn der ursprünglichen gelangen kann, mithin die philosophische Erkenntnifs vom reinen Ich durch das natürliche Bewufstseyn des empirischen Ichs bedingt ist. Wenn nun das reine Ich Bedingung des empirischen ist, so folgt von selbst, dafs ich nach keiner anderweiten Bedingung des reinen Ichs selbst fragen kann, sondern es als schlechthin und durch sich selbst gesetzt, mithin als unbedingt oder absolut ansehen mufs. Eben darum wurde oben (§. 4. Anm. 2.) die Frage: Woher das Ich? — als unbeantwortlich und selbst als ungereimt von der Hand gewiesen. Denn obwohl dort zunächst von dem Ich, als philosophirendem Subjekte, die Rede war, so ist

Digitized by Google

doch das philosophirende Ich gleichsam der Stellvertreter des reinen Ichs; denn indem ich philosophire, such' ich in mir ein reines Bewufstseyn hervorzubringen, mithin das in der Spekulazion, durch eine freye Reflexion auf mich selbst, aus mir zu machen, was ich seyn würde, wenn ich abgesondert von allen empirischen Bestimmungen blofs als reines Ich existiren könnte. Also ist die Frage, woher das philosophirende Ich? eben so ungereimt, als die, woher das reine Ich? Beyde sind schlechthin und durch sich selbst gesetzt, oder vielmehr, beyde sind ein und dasselbe Ich, nur aus verschiednen Gesichtspunkten in der Abstrakzion betrachtet. Folglich kann ich auch sagen: Das reine Ich ist Realprinzip der philosophischen Erkenntnifs. Die Frage aber, woher das empirische Ich? d. h. der Mensch — hat einen ganz andern Sinn, wie auch schon oben bemerkt worden ist.

Anmerkung 4.

Das Resultat von diesem Allen wäre folgendes: Es giebt zwey Hauptarten des Bewufstseyns, das gemeine und das philosophische; jenes ist natürlich, aber verworren, dieses künstlich (reflektirt), aber deutlich. Nächstdem giebt es zwey Hauptgrade des Bewufstseyns, das dunkle und das klare, welche

Grade aber freylich mehrere Abstufungen oder Nebengrade zulassen, und bey beyden Arten des Bewufstseyns stattfinden, so dafs man unterscheiden kann

{ { a.) dunkles, b.) klares } 1.) gemeines ; { a.) dunkles, b.) klares } 2.) philosophisches } Bewufstseyn.

Auf ein bestimmtes Individuum bezogen lassen sich freylich die Perioden nicht bestimmt angeben, wo und wann dieses oder jenes Bewufstseyn stattfinde, weil die Abstufungen unendlich sind, und in der ganzen Lebensperiode eines Menschen fortwährend wechseln. Indessen ist doch offenbar, dafs z. B. das gemeine Bewufstseyn eines Kindes, welches von sich selbst noch nicht in der ersten Person spricht, noch sehr dunkel seyn müsse. Daher KANT in seiner *Anthropologie* (S. 4.) sehr treffend sagt, dafs dem Kinde »gleichsam ein Licht aufgegangen zu seyn scheint, wenn es den Anfang macht, durch Ich zu sprechen; von welchem Tage an es niemals mehr in jene Sprechart zurückkehrt. Vorher fühlte es blofs sich selbst, jetzt denkt es sich selbst.« Sein dunkles Bewufstseyn ist in ein klares übergegangen. Dieser Übergang macht sich von selbst.

Digitized by Google

Zum deutlichen Bewufstseyn aber kann sich der Mensch nur durch Selbstmacht des Geistes erheben, durch freye Reflexion auf sich selbst. In der natürlichen Anlage hierzu, die, wie alle natürlichen Anlagen, unbegreiflich ist, mufs man das eigentliche philosophische Talent suchen. Nun mufs das philosophische Bewufstseyn im Anfange des Philosophirens natürlicher Weise ebenfalls dunkel seyn, und nur nach und nach wird es sich immer mehr aufklären, bey dem Einen mehr, bey dem Andern weniger, wie es natürliche Anlage und zufällige Umstände, welche die Entwickelung derselben hindern oder befördern, mit sich bringen. Die höchste Klarheit des philosophischen Bewufstseyns würde in demjenigen stattfinden, welcher die Philosophie als Wissenschaft in ihrer Vollendung in sich selbst dargestellt hätte. Dafs dieser Grad aber bey keinem philosophirenden Subjekte je stattfinden könne, versteht sich von selbst, weil das Idealische von keinem einzelnen Subjekt erreicht werden kann.

Es thut sich jedoch hier eine Schwierigkeit hervor, die wir noch beseitigen müssen. Oben (§. 5.) hiefs es, im Bewufstseyn sey eine ursprüngliche Synthesis des Seyns und Wissens enthalten. Von welchem Bewufstseyn soll dieses gelten? — Natürlicher Weise zu-

Digitized by Google

nächst und unmittelbar nur von dem gemeinen. Denn dieses kommt dem Ich ursprünglich zu; das philosophische aber bringt es erst hinterher aus freyem Antriebe und mit einer gewissen Anstrengung in sich hervor. Da indessen das philosophische Bewufstseyn von dem gemeinen immerfort begleitet wird und mit demselben in einem und demselben Subjekte innig vereinigt ist, so ist mittelbar auch in dem philosophischen Bewufstseyn eine ursprüngliche Synthesis des Seyns und des Wissens enthalten. Wollte man aber das philosophische Bewufstseyn an und für sich selbst oder *in abstracto* betrachten, so würde 1.) das Seyn, welches im philosophischen Bewufstseyn mit dem Wissen verbunden ist, kein reales, sondern blofs ein logisches, und 2.) die Synthesis zwischen beyden keine ursprüngliche, sondern blofs eine abgeleitete seyn. Dieſs will so viel sagen. Dem gemeinen Bewufstseyn zufolge sage ich zu mir selbst oder — welches eben so viel heifst — denke ich in mir selbst: »Ich bin und weifs, dafs ich bin.« Dem philosophischen Bewufstseyn zufolge aber kann ich nur sagen: »Ich weifs und weifs, dafs ich weifs.« Hier wird also eigentlich gedacht eine Synthesis des Wissens mit dem Wissen; das Wissen aber kann man im Gegensatze des Seyns im gemeinen Bewufstseyn, welches ein

reales ist, ein logisches Seyn nennen, welches im philosophischen Bewufstseyn an und für sich betrachtet allein stattfindet. Nun bedeutet eine Synthesis des Wissens mit dem Wissen nichts anders als ein Wissen von dem Wissen. Das Wissen aber ist eine Thätigkeit des Ichs. Also ist das philosophische Bewufstseyn in seinem ganzen Umfange gedacht nichts anders, als ein Wissen von der Thätigkeit des Ichs überhaupt d. h. eine Erkenntnifs von den Gesetzen, nach welchen sich das Ich bey seiner gesammten Thätigkeit richtet — von der Urform, von den ursprünglichen Bestimmungen des Ichs. Folglich könnte man auch sagen: Das gemeine Bewufstseyn ist ein reales, das philosophische ein logisches. Da nun ferner die Thatsachen jenes Bewufstseyns die Materialprinzipien sind, aus welchen die philosophische Erkenntnifs geschöpft wird (§. 5.), so kann man sagen: Bewufstseyn überhaupt ist Synthesis des Seyns und des Wissens — gemeines Bewufstseyn ist ursprüngliche Synthesis des realen Seyns und des Wissens — philosophisches Bewufstseyn hingegen abgeleitete Synthesis des logischen Seyns und des Wissens. Daher kann ich wohl angeben und zeigen, wie und wann und wodurch mir das philosophische Bewufstseyn entstanden ist — nämlich durch freye

Reflexion auf mich selbst und sukzessive Auffassung der Thatsachen meines (des gemeinen) Bewufstseyns — aber das gemeine oder natürliche Bewufstseyn ist und bleibt schlechterdings unerklärbar und unbegreiflich. Ich kann durchaus nicht angeben und zeigen, wie und wann und wodurch ich zum Seyn und zum Wissen von meinem Seyn gekommen bin. Ich kann nur sagen: Das Seyn und das Wissen vom Seyn in seiner ursprünglichen Vereinigung in mir ist, weil es ist, und ist so, weil es so ist. Darum müssen alle philosophischen Theorien, welche über diesen Gränzpunkt hinausgehen und entweder das Seyn aus dem Wissen (das Reale aus dem Idealen) oder das Wissen aus dem Seyn (das Ideale aus dem Realen) deduziren wollen, mifslingen und transzendent oder dogmatisch werden. Will man nämlich das Seyn aus dem bloßen Wissen deduziren, so entspringt daraus ein transzendenter oder dogmatischer *Idealism*, der konsequent durchgeführt sich im *Nihilism* endigt; denn alles Seyn verwandelt sich dann in ein bloßes Denken und Gedachtwerden, und alle Realität oder Sachheit verliert sich gleichsam in die absolute Leerheit oder Negazion; das Ich ist nicht, sondern denkt nur; und aufser dem Ich ist auch nichts, sondern es wird nur etwas gedacht; alles also,

Digitized by Google

was wir uns als ein Reales denken möchten, verschwindet und löst sich auf in einen Schein, der Nichts ist, weil nichts ist. Will man hingegen das Wissen aus dem bloßen Seyn deduziren, so entspringt daraus ein transzendenter oder dogmatischer *Realism*, der konsequent durchgeführt im *Materialism* endet; denn alles Wissen verwandelt sich dann in ein bloßes Bewegen und Bewegtwerden, und alle Vorstellung oder Idealität verliert sich gleichsam in lauter Materialität oder Masse; das Geistigste im Menschen ist nichts als eine durch Organisazion verfeinerte Bewegung, und die erhabensten Gedanken und edelsten Entschlüsse nichts als ein bloßes Fibernspiel; alles also, was wir uns als freye Selbstthätigkeit denken möchten, verschwindet und löst sich auf in einen blinden Mechanism. Auf eins von diesen beyden Extremen muß jedes System führen, welches die ursprüngliche Synthesis des Seyns und Wissens, des Realen und Idealen, im Bewußtseyn aufhebt. Diese Synthesis nenn' ich nun, weil sie ursprünglich ist und aller übrigen Synthesis zwischen dem Realen und Idealen zum Grunde liegt, transzendental, und dasjenige System, welches diese transzendentale Synthesis anerkennt und behauptet, ohne sie erklären zu wollen, weil, um sie zu erklären,

Digitized by Google

man von dem Einen oder dem Andern anfangen, mithin die Synthesis selbst aufheben müfste — dieses System nenn' ich den *transzendentalen Synthetism*, welcher also *transzendentaler Realism* und *transzendentaler Idealism* in unzertrennlicher Vereinigung ist.

§. 7.

Es mufs unter den Formalprinzipien der philosophischen Erkenntnifs ein *höchstes* oder *oberstes* geben, und dieses mufs die *wesentliche Tendenz des philosophirenden Subjekts* zur Wissenschaft, d. h. das *Problem* selbst ausdrücken, welches das Ich, wiefern es durch Philosophiren eine Wissenschaft hervorzubringen sucht, aufzulösen hat.

Durch die Formalprinzipien soll die philosophische Erkenntnifs wissenschaftliche Form oder systematischen Zusammenhang bekommen. Denn sie sollen nicht Prinzipien des bloßen Philosophirens, sondern Prinzipien der Philosophie als Wissenschaft oder System seyn (§. 3.). Worin besteht aber die Wissenschaft-

Digitized by Google

lichkeit oder das Systematische der Erkenntnifs? Unstreitig darin, dafs die einzelnen Erkenntnisse nach der Idee eines Ganzen der Erkenntnifs angeordnet und mit einander verbunden werden. Anordnung und Verbindung der Erkenntnisse aber zu einem Ganzen ist nicht möglich als durch Unterordnung derselben unter ein gewisses Prinzip, als ihren Vereinigungspunkt; nicht als wenn aus demselben alle einzelnen Erkenntnisse ihrem Inhalte nach abgeleitet werden könnten und sollten — denn dieſs ist nicht möglich und kann nur mit Hülfe der Materialprinzipien geschehen (§. 3. Anm.) — sondern es sollen nur die einzelnen Erkenntnisse in ihrer Mannichfaltigkeit darauf als auf eine gewisse Einheit bezogen werden, so wie sich in einem Gewölbe alles auf den Schlufsstein als höchsten und letzten Vereinigungspunkt bezieht, obwohl dieser Punkt nicht zugleich das Fundament des Gewölbes in sich enthalten kann.

Welches mag nun das oberste oder erste Formalprinzip der philosophischen Erkenntnifs seyn? was soll und kann es ausdrücken? Nichts anders, als was ich mir selbst aufgebe, wonach ich eben strebe, indem ich philosophire, um dadurch eine Wissenschaft zu produziren, mithin die wesentliche Tendenz des Philosophirenden

Digitized by Google

zu einer wissenschaftlichen Erkenntnifs oder das eigentliche Problem der Philosophie selbst.

Dieses läfst sich nun am schicklichsten in folgender Formel ausdrücken: *Ich suche absolute Harmonie in aller meiner Thätigkeit.* Der wesentliche Charakter einer Wissenschaft besteht nämlich in der Einheit eines Mannichfaltigen; durch Philosophiren aber will ich die ursprünglichen Gesetze meiner gesammten Thätigkeit kennen lernen. Die gesammte Thätigkeit des Ichs wird also ebenfalls als ein Mannichfaltiges betrachtet, dessen Einheit durch die ursprüngliche Gesetzmäfsigkeit bestimmt ist. Diese Einheit besteht demnach in nichts anderem, als in einer durchgängigen Übereinstimmung des Ichs mit sich selbst, wiefern es thätig ist d. h. in einer absoluten Harmonie seiner Thätigkeit. Folglich kann das oberste Formalprinzip der Philosophie kein andres seyn, als eben diese Harmonie, wieferne sie von dem Philosophirenden wissenschaftlich erkannt werden soll.

Anmerkung 1.

Vielleicht hatte die *Wissenschaftslehre* eben dieses Prinzip in Gedanken, als sie den Satz: *Ich = Ich*, an die Spitze ihrer Untersuchungen stellte. Denn dieser Satz, wenn er irgend eine reale Bedeutung haben soll, kann nichts anders

Digitized by Google

ausdrücken, als die absolute Harmonie des Ichs mit sich selbst, und der Satz: $A = A$, wäre dann blofs das allgemeine Schema, gleichsam eine symbolische Darstellung jener Harmonie. Man könnte daher jenen Satz das *Prinzip der ursprünglichen Identität des Ichs* nennen, woraus das *Prinzip der logischen Identität der Begriffe* erst abgeleitet ist. Denn wäre das Ich nicht ursprünglich in aller seiner Thätigkeit identisch, so könnte es nimmer zwey gegebene Begriffe als identisch oder verschieden, als einstimmend oder widerstreitend erkennen. Dafs aber das Ich ursprünglich identisch sey, davon kann mich nur das Bewufstseyn meiner selbst belehren, welches alle meine Thätigkeit begleitet, und wodurch ich sie als meine Thätigkeit anerkenne. Durch Philosophiren will ich nun diese Identität wissenschaftlich erkennen d. h. ich will mir des Zusammenhangs aller meiner Thätigkeit bewufst werden, wiefern er durch ursprüngliche Gesetze bestimmt, mithin diese ursprüngliche Gesetzmäfsigkeit Quelle, Grund oder Bedingung der absoluten Harmonie in meiner Thätigkeit ist. Diese Harmonie zu suchen oder sie aus jener Gesetzmäfsigkeit abzuleiten ist also die Aufgabe aller Philosophie, und alle Theile derselben — das Mannichfaltige der philosophischen Erkenntnifs — beziehen sich nothwendig darauf als auf ihren gemeinschaftlichen Vereini-

Digitized by Google

gungspunkt, der die Einheit in dieser Mannichfaltigkeit bestimmt. Folglich ist der Satz, welcher jenen Vereinigungspunkt bezeichnet, der oberste formale Grundsatz der Philosophie, welcher aber schon anderweite materiale Grundsätze — Thatsachen des Bewufstseyns in Begriffe aufgefafst und in Sätzen dargestellt — voraussetzt. Beyde aber setzen als Idealprinzipien ein Realprinzip voraus, nämlich das Ich, wiefern es die Thatsachen seines Bewufstseyns auffafst und vermittelst derselben die ursprüngliche Gesetzmäfsigkeit seiner Thätigkeit oder die absolute Harmonie in derselben wissenschaftlich zu erkennen sucht. Der Satz: *Ich = Ich*, kann also nicht schlechthin *Prinzip der Philosophie* genannt werden.

Anmerkung 2.

Mit diesem Paragraph ist eigentlich unsre Untersuchung vollendet. Denn es ist nun die Möglichkeit der Philosophie als Wissenschaft vollständig deduzirt, indem die *Prinzipien der philosophischen Erkenntnifs* in realer und idealer, materialer und formaler Bedeutung ausgemittelt sind. Der Gang, den wir bey dieser Untersuchung nahmen, war folgender. Wir setzten das *Philosophiren* als eine von Niemanden bezweifelte und bezweifelbare Thatsache voraus;

Digitized by Google

voraus; denn selbst der, welcher sie bezweifelte, würde schon eben dadurch anfangen zu philosophiren, indem er doch Gründe seines Zweifels aufsuchen und angeben müfste. Indem man also philosophirt, bringt man irgend eine *philosophische Erkenntnifs* hervor, sie mag sich beziehen, worauf sie wolle, und einen so kleinen oder so grofsen Umfang haben, als sie wolle. Nun postulirten wir *Prinzipien* dieser Erkenntnifs d. h. wir entschlossen uns, diese Prinzipien aufzusuchen. Wir nahmen an, dafs sie in *uns selbst* liegen müfsten, setzten also das Ich, wiefern es philosophirt, als *Realprinzip* der philosophischen Erkenntnifs voraus. Wir nahmen nun ferner an, dafs die philosophische Erkenntnifs einen gewissen *Gehalt* und eine gewisse *Gestalt* haben müsse. Wir folgerten daraus, dafs aus dem Realprinzipe der philosophischen Erkenntnifs durch dessen eigne Thätigkeit zweyerley *Idealprinzipien* hervorgehen müfsten, wovon die Einen, welche den Gehalt der philosophischen Erkenntnifs bestimmen sollten, *Materialprinzipien*, die Andern, welche die Gestalt derselben bestimmen sollten, *Formalprinzipien* genannt wurden. Wir fanden endlich, dafs jene in den durch die *erste Reflexion* aufgefafsten und dargestellten *Thatsachen des Bewufstseyns*, diese in den durch die *zweyte Reflexion* jenen Thatsachen zufolge entdeckten

und in gewisse Formeln eingekleideten *ursprünglichen Gesetzen der Thätigkeit des Ichs* enthalten seyn müfsten, und bestimmten als *oberstes* und *erstes Prinzip* dieser Art einen Satz, welcher dasjenige Gesetz ausdrückte, das der Philosophirende sich selbst bey dieser seiner Thätigkeit, wodurch Philosophie entstehen soll, vorschreibt, mithin die *Aufgabe*, die er sich vorlegt, indem er philosophirt, und worauf sich alle übrigen Probleme der Philosophie nur als Mittel zum Zwecke beziehen sollen.

Hiermit wäre also, wie gesagt, die Untersuchung geschlossen. Indessen dürfte es doch nicht ganz überflüfsig seyn, die Anwendung von dem Gefundenen auf die verschiedenen Zweige der philosophischen Erkenntnifs zu machen, d. h. eine kurze *Architektonik* des Systems der Philosophie zu entwerfen, und die Grundsätze anzudeuten, welche den einzelnen philosophischen Disziplinen, als Theilen des Systems, zu Formalprinzipien dienen. Der Verfasser wird jedoch, um einem etwanigen künftigen Systeme nicht zu sehr vorzugreiffen, nur andeuten, nicht ausführen, und mufs daher dem eignen Nachdenken des Lesers überlassen, die Gründe zu entwickeln, welche den Verfasser in der folgenden Untersuchung geleitet haben.

Digitized by Google

§. 8.

Alle Thätigkeit des Ichs ist entweder *theoretisch* oder *praktisch.* Jene besteht in der *Bestimmung des Subjektiven* durch das Objektive, diese in der *Bestimmung des Objektiven* durch das Subjektive. Jene ist *nothwendige*, diese *freye* Thätigkeit; jene hangt ab von *Naturgesetzen*, diese von *Sitten-* oder *Freyheitsgesetzen.* Daher zerfällt das System der philosophischen Erkenntniſs in zwey Haupttheile, einen *spekulativen* und einen *moralischen.*

Wir werden uns, sobald wir auf uns selbst reflektiren, einer doppelten Thätigkeit bewuſst, einer immanenten und einer transeunten. Jene besteht im Vorstellen und Erkennen; diese im Begehren und Wollen. Dort bleibt die Thätigkeit in uns gleichsam verschlossen, ob sie gleich durch etwas Aüſseres bestimmt werden mag. Hier hat die Thätigkeit eine Tendenz nach auſsen, ob sie gleich durch etwas Inneres bestimmt werden mag. Dort wird also das Sub-

jektive als bestimmt durch ein Objektives — hier das Objektive als bestimmt durch ein Subjektives gedacht. Jene Thätigkeit ist blofs ideal und heifst daher *theoretisch;* diese ist real und heifst daher *praktisch,* denn es soll durch sie etwas würklich gemacht werden; darum ist sie ein Thun oder Handeln (πρασσειν) im eigentlichen oder strengen Sinne.

Den inneren Grund oder die innere Quelle einer Thätigkeit nennen wir ein Vermögen, weil die Möglichkeit der Thätigkeit davon abhangt. Wir unterscheiden also ein *theoretisches* und ein *praktisches Vermögen* des Ichs. Wenn das theoretische Vermögen thätig ist, so fühlen wir uns dabey auf eine solche Art gebunden oder gezwungen, dafs wir nicht anders als auf eine bestimmte Weise thätig seyn können; wir müssen, wenn wir ein Objekt erkennen, es uns gerade so vorstellen, wie wir es uns vorstellen. Wenn hingegen das praktische Vermögen thätig ist, so fühlen wir uns dabey nicht so gebunden und gezwungen, dafs wir gerade auf eine bestimmte Art thätig seyn müfsten, sondern wir glauben wenigstens, dafs wir auch anders thätig seyn könnten, und werden uns wohl gar bewufst, dafs wir auch anders thätig seyn sollten; wir müssen nicht, wenn wir etwas begehren, es auch gerade wollen, sondern wir kön-

Digitized by Google

nen, und sollen vielleicht auch, das Gegentheil wollen. Jene Thätigkeit betrachten wir also als unterworfen einer Nothwendigkeit, die in der Natur, es sey des Objekts oder des Subjekts oder beyder zugleich, ihren Grund hat, mithin als abhängig von Naturgesetzen. Diese Thätigkeit hingegen betrachten wir als befreyt von jener Nothwendigkeit, obwohl einer andern Art von Nothwendigkeit, die wir die sittliche nennen, unterworfen, mithin als abhängig von Sitten- oder Freyheitsgesetzen.

Die Philosophie als Wissenschaft muſs nun diese beyden wesentlich verschiednen Arten von Gesetzgebungen in zwey abgesonderten Haupttheilen untersuchen. Sie muſs im ersten Haupttheile die ursprüngliche Gesetzmäſsigkeit in Bestimmung des Subjektiven durch das Objektive, und im zweyten die ursprüngliche Gesetzmäſsigkeit in Bestimmung des Objektiven durch das Subjektive erforschen. Das philosophirende Ich sucht also dort die *absolute Harmonie* in seiner *theoretischen* — hier die *absolute Harmonie* in seiner *praktischen* Thätigkeit, oder mit andern Worten, durchgängige Übereinstimmung der Vorstellungen und Erkenntnisse, und durchgängige Übereinstimmung der Bestrebungen und Handlungen. Jenes geschieht in der *spekulativen* Philosophie, — welche auch die

theoretische — dieses in der *moralischen* Philosophie, welche auch die *praktische* heifst. Jene hat es also mit Naturgesetzen, diese mit Sitten- oder Freyheitsgesetzen der Thätigkeit des Ichs zu thun. Daher die bekannte aber unbestimmte Erklärung, jene handle von dem, was sey, diese von dem, was seyn solle.

§. 9.

Die *theoretische* Philosophie zerfällt in die *Denklehre*, *Erkenntnifslehre* und *Geschmackslehre*.

Die Lehrsätze der theoretischen oder spekulativen Philosophie betreffen

1.) das bloſse Denken oder das Denken als bloſse innere Thätigkeit — wo die Vorstellungen ohne Rücksicht auf ihren Gegenstand nur auf einander selbst bezogen werden — das formale oder logische Denken. Hieraus entspringt die *Denklehre* oder *Logik*, deren Prinzip ist: Wenn etwas gedacht werden soll, muſs es mit sich selbst übereinstimmen d. h. es darf zwischen den Merkmalen, wodurch etwas vorgestellt werden soll, kein Widerspruch enthalten seyn.

Digitized by Google

2.) Das Denken eines Gegenstandes oder das bestimmte Denken, und zwar

a.) an sich oder überhaupt — wo die Vorstellungen auf einen Gegenstand bezogen werden und dieser dadurch als Gegenstand bestimmt wird — das materiale oder metaphysische Denken, das Erkennen. Hieraus entspringt die *Erkenntnifslehre* oder *Metaphysik*, *) deren Prinzip ist: Wenn etwas erkannt werden soll, mufs es mit den ursprünglichen Bedingungen der Erkenntnifs übereinstimmen d. h. es mufs unter den Gesetzen stehen, nach welchen das Ich seine Vorstellungen auf etwas aufser denselben bezieht.

b.) In besondrer Beziehung auf das Gefühl (der Lust und Unlust) — wo die Vorstellung eines Gegenstandes auf den Zustand des Ichs in Rücksicht des daraus entspringenden Wohlgefallens an derselben bezogen wird — das Denken mit Empfindung des Schönen oder

*) Nämlich im alten scholastischen Sinne des Worts, was also *Kant* Metaphysik der Natur nennt, mit Ausschlufs der Metaphysik der Sitten. Die Erweiterung des Begriffs der Metaphysik bis ins Gebiet der praktischen Philosophie ist eine ganz unnöthige und verwirrende Veränderung des philosophischen Sprachgebrauchs.

Digitized by Google

mit Geschmack, das ästhetische Denken. Hieraus entspringt die *Geschmackslehre* oder *Ästhetik*,*) deren Prinzip ist: Wenn etwas in der bloßen Vorstellung gefallen soll, muß es mit dem Gefühle des Vorstellenden übereinstimmen, d. h. es muß die Thätigkeit des Subjekts, indem es von demselben aufgefaßt wird, in ein harmonisches Spiel versetzen.

Anmerkung.

Man kann also auch sagen, die theoretische Philosophie betreffe die Übereinstimmung der Erkenntnisse

1.) unter einander,

2.) mit dem Objektiven, den Gesetzen der Erkennbarkeit der Gegenstände,

3.) mit dem Subjektiven, dem Gefühle der Lust; mithin das *Wahre*, wiefern es abhangt vom logischen, metaphysischen und ästhe-

*) Das Wort wird hier im gewöhnlichen oder ehemaligen, von *Baumgarten* eingeführten Sinne genommen, nicht im *Kantischen*, wo die transzendentale Ästhetik als Lehre von Raum und Zeit oder von den Gesetzen der Sinnlichkeit einen Theil der Erkenntnißlehre ausmacht, mithin nach dem hier gemachten Entwurfe vom Systeme der Philosophie in die Metaphysik gehört.

Digitized by Google

tischen Gebrauche des Erkenntnifsvermögens; folglich

1.) die Richtigkeit im Denken — logische Wahrheit,

2.) die Gründlichkeit im Erkennen — metaphysische Wahrheit,

3.) den Geschmack im Beurtheilen — ästhetische Wahrheit.

§. 10.

Die *praktische* Philosophie zerfällt in die *Rechtslehre*, *Tugendlehre* und *Religionslehre*.

Die Lehrsätze der praktischen oder moralischen Philosophie betreffen

1.) das bloſse Handeln oder das Handeln als bloſse aüſsere Thätigkeit — wo die Bestrebungen vernünftiger Wesen nur als aüſsere Erscheinungen auf einander bezogen werden — das formale oder juridische Handeln. Hieraus entspringt die *Rechtslehre* oder das *Naturrecht*, dessen Prinzip ist: Das Handeln soll aüſserlich auf Bedingungen beschränkt seyn, unter welchen es mit dem Handeln Aller zusammenstimmen kann d. h. du darfst beliebig han-

Digitized by Google

deln, so weit der äußere Freyheitsgebrauch Andrer dabey bestehen kann.

2.) Das Handeln mit Zweck oder das Handeln nach den zum Grunde liegenden Gesinnungen und Absichten, und zwar

a.) an sich oder überhaupt — wo die Bestrebungen vernünftiger Wesen auf gewisse Maximen als Bestimmungsgründe derselben bezogen werden — das materiale oder ethische Handeln. Hieraus entspringt die *Tugendlehre* oder *Ethik*, *), deren Prinzip ist: Das Handeln soll innerlich auf Bedingungen beschränkt seyn, unter welchen es mit dem Willen Aller zusammenstimmen kann d. h. du sollst nach Maximen

*) Ethik, Moral, Sittenlehre wird zuweilen auch die ganze praktische Philosophie genannt. Daher hieſs sie oben (§. 8.) die moralische Philosophie. In diesem Sinne nahmen das Wort auch die Alten, die das bloſs Rechtliche im Verhalten von dem ächt Sittlichen nicht genau unterschieden, wenigstens nicht beydes in abgesonderten Disziplinen abhandelten. Zur Vermeidung der daraus entspringenden Zweydeutigkeit scheint mir der von *Kant* gebrauchte Ausdruck, Tugendlehre, schicklicher als der Ausdruck, Sittenlehre oder Pflichtenlehre, womit Andre diese Wissenschaft bezeichnen. Denn das Recht ist auch ein sittlicher Begriff, und die Rechtslehre

handeln, die zu allgemeinen Gesetzen tauglich sind.

b.) In besondrer Beziehung auf den Endzweck (der Vernunft) — wo die Bestrebungen vernünftiger Wesen auf den Zustand derselben in Rücksicht eines dadurch erreichbaren höchsten und letzten Zwecks bezogen werden — das Handeln mit Glaube oder mit religiöser Gesinnung, das religiöse Handeln. Hieraus entspringt die *Religionslehre* oder *Moraltheologie*, deren Prinzip ist: Das Handeln soll mit dem vesten Vertrauen verknüpft seyn, dafs alles, was geschieht, unter der Herrschaft eines höchsten Gesetzgebers mit dem Endzwecke der Vernunft (die Natur mit der Freyheit) zusammenstimmen werde d. h. Du sollst mit steter Hinsicht auf das Ideal der Heiligkeit handeln und dich demselben immerfort anzunähern suchen.

---

handelt auch von Pflichten, nämlich von den dem Rechte entsprechenden Zwangspflichten. Die Rechtslehre abstrahirt aber von den Zwecken und Gesinnungen, die den Handlungen etwa zum Grunde liegen möchten, und sieht blofs auf die Möglichkeit einer äufsern Harmonie des Handelns vernünftiger Wesen in wechselseitiger Beziehung auf einander, bestimmt also blofs die Form, unter welcher jenes Handeln beysammen bestehen kann. Daher heifst das juridische Handeln ein formales Handeln.

Digitized by Google

Anmerkung 1.

Man kann also auch sagen, die praktische Philosophie betreffe die Übereinstimmung der Handlungen vernünftiger Wesen

1.) unter einander,

2.) mit dem Objektiven, dem unbedingten Pflichtgebote,

3.) mit dem Subjektiven, dem Endzwecke jedes vernünftigen Wesens; mithin das *Gute*, wiefern es abhangt vom juridischen, ethischen und religiösen Gebrauche der Freyheit; folglich

1.) Die Rechtlichkeit im Verhalten — juridische Güte,

2.) Die Rechtschaffenheit in der Gesinnung — ethische Güte,

3.) die Gottseeligkeit im ganzen Lebenswandel oder die Frömmigkeit — religiöse Güte.

Anmerkung 2.

Die Beziehung aller im 9. und 10. Paragraph aufgestellten Formalprinzipien, als oberster Grundsätze der einzelnen, theoretischen und praktischen, philosophischen Disziplinen auf das im 7. Paragraph aufgestellte Formalprinzip, als obersten Grundsatz der Philosophie überhaupt, wird dem nachdenkenden Leser von selbst einleuchten.

Digitized by Google

§. 11.

Jede *einzelne philosophische Disziplin* kann man theils als *rein razionale*, theils als *empirisch razionale* Wissenschaft behandeln, und ihr daher einen *reinen* und einen *angewandten* Theil geben, folglich auch die *ganze Philosophie* in die *reine* und *angewandte* eintheilen.

In der Denklehre, Erkenntnißlehre u. s. w. müssen zuvörderst die Gesetze, welche sich auf die verschiedenen Arten der Thätigkeit des Ichs beziehen — je nachdem diese den Gegenstand der Untersuchung in jeder besondern Disziplin ausmachen — so dargestellt werden, wie es der Urform des Ichs angemessen ist d. h. lediglich nach ihrer ursprünglichen Bestimmtheit. Sodann kann man aber auch die verschiedenen Arten der Thätigkeit des Ichs unter denjenigen Modifikazionen erwägen, welche in Rücksicht ihrer stattfinden, wenn und wieferne sie sich auf gewisse in der Erfahrung gegebene Gegenstände und davon abhangende Bedingungen der Anwendung beziehen. Jene Darstellung ist rein philosophisch, diese empirisch philosophisch.

Digitized by Google

Man kann daher nicht blofs dieser oder jener, sondern allen philosophischen Disziplinen ohne Ausnahme einen reinen und einen angewandten Theil geben. Allein der angewandte Theil gehört eigentlich nicht in die Philosophie, wieferne sie als System oder Wissenschaft ein in sich selbst vollendetes und in bestimmte Gränzen eingeschlossenes Ganze ausmachen soll, sondern er ist nur als ein Anhang zu jeder besondern Wissenschaft zu betrachten, dessen Inhalt und Umfang wegen der Unendlichkeit der Erfahrungsgegenstände und der davon abhangenden Mannichfaltigkeit empirischer Bedingungen unsrer theoretischen und praktischen Thätigkeit sich nicht erschöpfend und präzis bestimmen läfst. Daher ist auch für die sogenannte empirische Philosophie keine veste Gränzbestimmung möglich, sondern sie ist einer unendlichen Erweiterung fähig und befafst eigentlich alle empirisch razionale Wissenschaften, welche nicht mathematisch sind,*) in oder unter sich. Indessen ist es rath-

*) Es giebt nur vier Hauptklassen oder Geschlechter der Wissenschaften, nämlich 1.) zwey *razionale*, a.) *philosphische*, welche diskursiv, b.) *mathematische*, welche konstruktiv verfahren; 2.) zwey *historische*, a.) *beschreibende*, welche sich auf die Gegenwart, b.) *erzählende*, welche sich auf die Vergangenheit bezie-

Digitized by Google

sam, der empirischen Philosophie nur so viel Theile zu geben, als die reine hat, und jedem Theile der reinen Philosophie den korrespondirenden Theil der empirischen sogleich unterzuordnen oder anzuhängen, wie dieſs z. B. in Ansehung der Logik, Moral u. s. w. schon von Manchen geschehen ist. Aber auch so lassen sich noch keine vestbestimmten Gränzlinien ziehen, sondern es hangt immer ab von dem jedesmaligen Zwecke der Behandlung der philosophischen Disziplinen, was und wie viel oder wenig man in den angewandten Theil einer jeden aufnehmen will. Hingegen die reine Philosophie macht ein in sich selbst vollendetes und in bestimmte Gränzen eingeschlossenes Ganze — ein System im strengsten Sinne — aus, weil ihr Inhalt und Umfang durch die Urform des Ichs, durch die ursprüngliche Anlage des menschlichen Geistes selbst bestimmt ist.

Anmerkung.

Die rein philosophische Erkenntniſs ist also, wie alle reine Erkenntniſs, eine Erkennt-

---

hen. Alle Wissenschaften, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, gehören entweder unter Eine von diesen vier Klassen, oder sind durch Vermischung Mehrerer entstanden.

Digitized by Google

niſs *a priori;* nicht als wenn sie vor aller Erfahrung in uns vorhanden, gleichsam angeboren wäre — denn alle Erkenntniſs, mithin auch die philosophische, entsteht erst in und mit der Erfahrung, d. h. indem und nachdem wir in der Zeitreihe etwas wahrgenommen haben, und ist insoferne durchgängig Erkenntniſs *a posteriori* — sondern weil sich die rein philosophische Erkenntniſs auf das Ursprüngliche in uns bezieht. Dieses aber muſs als aller Erfahrung vorhergehend gedacht werden, denn es hangt selbst die Möglichkeit der Erfahrung davon ab, es liegt also als Bedingung der Erfahrung als dem Bedingten zum Grunde, muſs folglich *a priori* bestimmt seyn. Das Ursprüngliche in uns (die Vermögen und Gesetze unsrer Thätigkeit) kann jedoch natürlicher Weise nicht eher zu unserm Bewuſstseyn gelangen d. h. philosophisch erkannt werden, als bis wir schon thätig gewesen sind, bis sich unsre ursprüngliche oder *a priori* bestimmte Handlungsweise nach und nach an gegebenen Objekten entwickelt und gleichsam realisirt hat, also nur in und mit der Erfahrung. Daher muſs eben der Philosoph von Thatsachen des Bewuſstseyns ausgehen, welche nichts anders als innere Erfahrungen sind, um vermittelst derselben das Ursprüngliche in sich selbst zu erforschen.

Digitized by Google

schen. Aber daraus folgt nicht, dafs die dadurch hervorgebrachte Erkenntnifs selbst empirisch oder *a posteriori* sey. Denn von der Art ist nur diejenige Erkenntnifs, welche sich auf etwas bezieht, das uns erst durch Erfahrung gegeben wird, z. B. auf die Menschen, Thiere, Pflanzen u. s. w. die wir um uns her wahrnehmen. Das Ursprüngliche in uns selbst aber kann nicht durch Erfahrung gegeben seyn, weil wir die Erfahrung selbst dadurch uns erst erwerben und alles Empirische darnach beurtheilen. Die Erkenntnifs des Ursprünglichen ist also auch wesentlich von der Erkenntnifs des Empirischen unterschieden. Sie entspringt nicht wie diese aus den Sinnen, sondern aus der Vernunft selbst, wieferne sie philosophirende Vernunft ist d. h. wieferne die Intelligenz ihre höhere Erkenntnifskraft auf sich selbst absichtlich richtet und dadurch eine Erkenntnifs von sich selbst aus sich selbst erzeugt, oder vom gemeinen Bewufstseyn zu einem philosophischen sich erhebt (§. 6. Anm. 2-4.). Daher kann man allerdings sagen, die Philosophie sey ein freyes Produkt des menschlichen Geistes, wie die Poesie, und erfodere wie diese Talent d. h. eine eigenthümliche darauf gerichtete natürliche Anlage oder Tendenz des menschlichen Geistes, der sich dadurch in Ansehung der Kunst als ästhetischer, in

Ansehung der Wissenschaft als philosophischer Geist ankündigt; denn ohne philosophischen Geist kommt keine einzige Wissenschaft im eigentlichen Sinne zu Stande, so wie ohne ästhetischen Geist kein Kunstwerk im eigentlichen Sinne zu Stande kommt. Ganz läfst sich der philosophische Geist, so wenig als der ästhetische, wohl Niemanden absprechen; denn Vernunft und Einbildungskraft wohnen in jedem Menschen; folglich kann Niemand weder zum Philosophiren noch zum Produziren irgend eines Kunstwerks absolut unfähig seyn. Aber Grad und Maafs können in beyderley Hinsicht nach Verschiedenheit der Subjekte unendlich verschieden seyn, und dafs zufällige Umstände nebst absichtlicher oder vernachlässigter Übung jedes Talent entweder reitzen, entwickeln und ausbilden oder unterdrücken, ersticken und mifsleiten können, ist ja eine bekannte Sache.

Digitized by Google

§. 12.

Theoretische und praktische Philosophie zusammengenommen kann man die *abgeleitete Philosophie* nennen und sie von einer höheren Philosophie unterscheiden, welche *Fundamentalphilosophie, Elementarphilosophie, Transzendentalphilosophie*, oder auch schlechtweg *philosophische Grundlehre* heifsen kann.

Theoretische und praktische Philosophie haben jede ihre eigenthümlichen Prinzipien, weil beyde sich auf ganz verschiedne Gegenstände des Philosophirens beziehen (§. 8.). Sie müssen aber auch beyde gewisse gemeinschaftliche Prinzipien haben, weil beyde Philosophie sind. Es mufs also eine gewisse *höhere Philosophie* geben, die weder blofs theoretisch noch blofs praktisch, sondern beydes zugleich ist. Da jene höhere Philosophie die gemeinschaftlichen Prinzipien für die theoretische und praktische Philosophie enthalten soll, so dient sie diesen beyden Haupttheilen der Philosophie zur Grundlage. Man kann sie also *Fundamental-*

philosophie oder *philosophische Grundlehre* (*Archologia*, *Philosophia fundamentalis*) nennen. Sie ist also eigentlich die Wissenschaft von den Prinzipien der Philosophie überhaupt. Da sie also Grundsätze aufstellen muſs, welche sowohl für die theoretische als für die praktische Philosophie gültig seyn müssen, so kann man die theoretische und praktische Philosophie zusammengenommen die *abgeleitete Philosophie* (*Philosophia derivativa*) nennen; nicht als wenn die ganze theoretische und praktische Philosophie nach Gehalt und Gestalt durch eine bloſse Analyse der in der Grundlehre aufgestellten Prinzipien aus denselben herausgewikkelt werden könnte, sondern weil die Fundamentalphilosophie die ersten Grundsätze für alle Theile der theoretischen und praktischen Philosophie aufstellt, durch welche Grundsätze vermittelst einer fortwährenden Reflexion auf die Thatsachen des Bewuſstseyns die Lehr- und Folgesätze der gesammten theoretischen und praktischen Philosophie gefunden werden können, wozu nicht bloſs Analyse sondern auch fortgesetzte Synthese nöthig ist. Man kann daher auch jene höhere Philosophie eine *Elementarphilosophie* nennen, weil sie die Elemente oder die ersten Grundsätze sämmtlicher theoretisch- und praktisch-philoso-

Digitized by Google

schen Disziplinen enthält. Folglich würde ihr der Titel: *Philosophia prima,* welchen man sonst der Ontologie gab, mit weit mehrerem Rechte zukommen, als dieser. Denn die Ontologie ist nur *Philosophia prima* für die Metaphysik; die Fundamentalphilosophie aber ist es nicht nur für die Metaphysik mit sammt der Ontologie, sondern auch für alle übrigen philosophischen Disziplinen. Mithin ist jene nur eine *Philosophia prima relativa,* diese aber eine *Philosophia prima absoluta.* — Endlich könnte man unsre Fundamentalphilosophie mit einem neuerlich beliebten Ausdrucke auch *Transzendentalphilosophie* nennen, wenn der Gebrauch dieses Ausdrucks nicht so schwankend und unbestimmt wäre. Wollte man genau sprechen, so müfste eigentlich die ganze reine Philosophie transzendentale Philosophie heissen. Denn das eigentlich *Transzendentale* in uns ist das *Ursprüngliche* im Ich — das reine Ich — was also der Erfahrung — dem empirischen Ich — vorausgeht und als Bedingung der Erfahrung über dieselbe gleichsam hinausliegt, was mithin *a priori* bestimmt ist. Das *Transzendentale* in der Erkenntnifs ist folglich nichts anders, als was sich in der Erkenntnifs auf das *Transzendentale* in uns d. i. auf jene ursprünglichen Bestimmungen des Ichs

bezieht. Da sich nun die ganze rein-philosophische Erkenntnifs hierauf bezieht, so ist die ganze reine Philosophie *transzendental;* und da die Philosophie im eigentlichen und strengen Sinne — als System der Erkenntnifs aus reiner Vernunft — nichts weiter als jene Erkenntnifs in sich begreift (§. 11.): so kann man mit Recht sagen, die gesammte Philosophie sey ihrem Wesen nach *transzendental,* wodurch eben die Philosophie, als die einzige transzendentale Wissenschaft den Rang über alle andern Wissenschaften, welche nicht-transzendental sind, behauptet. In diesem Sinne wäre der Ausdruck: *Transzendentalphilosophie,* ein Pleonasm, und es müfsten alle Theile der theoretischen und praktischen Philosophie, wieferne sie rein sind (reine Logik, reine Metaphysik u. s. w.) zur *Transzendentalphilosophie* gerechnet werden. Wenn denn nun aber *Transzendentalphilosophie* eine besondre Art oder ein besondrer Theil der Philosophie seyn soll, *) so

*) Schelling unterscheidet bekanntlich *Transzendental-* und *Naturphilosophie* als die beyden Hauptarten der Philosophie. Allein was er *Naturphilosophie* nennt, ist keineswegs eine neue Wissenschaft, sondern — wie zu seiner Zeit vielleicht in einem vollständigen Systeme der Philosophie ausführlich gezeigt werden wird — nichts

Digitized by Google

kann damit nichts schicklicher bezeichnet werden, als unsre *Fundamentalphilosophie*, als welche sich mit ihren Untersuchungen über theoretische und praktische Philosophie erhebt, und die für beyde Arten oder Theile der Philosophie gemeinschaftlichen Prinzipien auszumitteln sucht.

Anmerkung 1.

Wenn die *Fundamentalphilosophie* Wissenschaft der Prinzipien der Philosophie überhaupt (*Archologie*) ist, so ist sie auch zugleich Wissenschaft von der Möglichkeit der Philosophie überhaupt, mithin eine Philosophie der Philosophie, ungefähr in dem Sinne, wie man von einer Philosophie der Geschichte, der Mathematik u. s. w. spricht. Sie ist daher das eigentliche wahre *Organon* der Philosophie, nicht die Logik, als welche sich blofs mit dem formalen Denken beschäfftigt, mithin das Organon keiner einzigen realen Wissenschaft seyn kann, und zugleich, als Theil der theoretischen Philosophie, ihr Prinzip von der Fundamentalphilosophie empfängt, mithin noch viel we-

---

mehr und nichts weniger, als — *angewandte Metaphysik*, von welcher KANT in seinen metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft nur einen Theil, nicht das Ganze abgehandelt hat.

Digitized by Google

niger Organon der Philosophie überhaupt seyn kann (§. 9.). Hier stofsen wir nun freylich auf denselben Zirkel, den bereits die Wissenschaftslehre eingesehen und eingestanden hat,*) und der ihr sehr mit Unrecht zum Vorwurfe gemacht worden ist. Dieser Zirkel ist nicht erst neuerdings (etwa durch *Fichte*) in die Philosophie hineingebracht worden, sondern die Philosophen haben sich von jeher in demselben befunden, und werden sich bis ans Ende der Welt darin befinden. Es ist schlechterdings keine Rettung aus demselben möglich. Man versetze sich doch einmal in die Lage dessen, der zuerst zu philosophiren anfing! Er hatte noch gar keine Regeln, Gesetze, Prinzipien; und doch mufste er gewisse Regeln, Gesetze, Prinzipien während seines Philosophirens befolgen, die, als solche, er erst hinterher durch sein Philosophiren entdeckte. Man versetze sich insonderheit einmal in die Stelle dessen, der zuerst die Regeln der Logik aufsuchte und in einem wissenschaftlichen Ganzen aufstellte! Befand er sich nicht in einem handgreiflichen Zirkel, und befindet sich nicht jeder Lehrer der Logik noch bis auf den

*) S. Fichte *über den Begriff der Wissenschaftslehre*, §. 6 und 7. und Ebendesselben *Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre*, S. 4.

Digitized by Google

heutigen Tag in demselben? Denn indem ich von Begriffen, Urtheilen und Schlüssen, von Erklärungen, Eintheilungen und Beweisen rede, und die dahin gehörigen Regeln auffinde oder vortrage, so begreiffe, urtheile und schliefse, so erkläre, eintheile und beweise ich, und verfahre ganz nach denselben Regeln, die ich erst auffinde und aufstelle. Ich gebe eine Erklärung von dem Begriffe, und mufs also schon einen Begriff vom Begriffe haben; ich gebe eine Erklärung von der Erklärung und leite aus dieser Erklärung selbst die Regeln der Erklärung ab u. s. w. Wenn diefs nicht offenbare Zirkel sind, so weifs ich in der That nicht, was sonst noch ein Zirkel genannt werden soll. Aber dieser Zirkel ist so natürlich und nothwendig, dafs er keinen vernünftigen Menschen befremden kann und darf. Denn der Verstand, wenn er die Regeln des Denkens aufsucht und aufstellt, mithin diese Regeln denkt, verfahrt freylich nach eben diesen Regeln. Nach welchen andern sollte er denn verfahren? Und könnten wir uns denn der Regeln des Denkens bewufst werden, wenn wir nicht nach denselben verführen, indem wir uns derselben bewufst zu werden suchen? — Eben so geht es dem *Organon* oder der *Philosophie* der Philosophie. Sie soll Prinzipien der Philosophie überhaupt aufstellen, und mufs doch,

Digitized by Google

da sie selbst Philosophie seyn soll, schon nach solchen Prinzipien verfahren; sie soll die ersten Prinzipien der Denk- und Erkenntnifslehre aufstellen, und mufs doch, da in ihr etwas gedacht und erkannt werden soll, selbst nach den Gesetzen des Denkens und Erkennens verfahren; ja sie soll die Möglichkeit des Philosophirens selbst und der Philosophie als Wissenschaft untersuchen, und mufs doch, wenn sie selbst möglich seyn soll, jene Möglichkeit schon voraussetzen. Der auf diese Art und mit dieser Absicht Philosophirende mufs also seine Untersuchung auf gut Glück wagen und zusehen, was am Ende herauskommt, und ob das, was er herausgebracht hat, sowohl mit sich selbst, als mit den Gedanken und Urtheilen Andrer übereinstimmt. Er mufs schlechthin annehmen, dafs es gewisse Prinzipien des Philosophirens und der Philosophie gebe, dafs diese wohl in ihm selbst liegen möchten, und dafs er sich in eben den Momenten, wo er darauf ausgeht, sie zu suchen, sich selbst unbewufst darnach richten, aber auch eben dadurch, indem er auf sich selbst reflektirt, zum Bewufstseyn derselben gelangen werde. Ob nun die von ihm auf diesem Wege gefundenen Prinzipien würklich die richtigen und einzig möglichen seyen, davon läfst sich schlechterdings kein Beweis geben, denn dieser Beweis müfste

auf demselben Wege geführt werden, auf welchem jene Prinzipien gefunden sind. Hierin liegt eigentlich der Grund des der Philosophie wesentlichen und eigenthümlichen Mangels an Evidenz, wodurch sie so weit hinter der Mathematik zurückbleibt. Diese ruht auf einem gegebenen Fundamente und ruht vest und unerschütterlich, so lange sie es als schlechthin gegeben betrachtet; sie mufs es aber so betrachten, so lange sie auf ihrem eigenen Gebiete bleibt. Sobald aber der Mathematiker anfängt, das Fundament seiner Wissenschaft zu untersuchen, sobald werden sich ihm auch Zweifel hervorthun und die vorige Evidenz wird vor seinen Augen verschwinden; denn er hat durch Untersuchung des Fundaments seiner Wissenschaft das Gebiet derselben verlassen, und befindet sich nun auf dem Gebiete der Philosophie, die kein gegebnes Fundament hat, sondern sich ihr Fundament selbst geben und dadurch auch die Fundamente anderer Wissenschaften untersuchen und prüfen soll. Die Wissenschaft also, welche das Fundament der Philosophie und mit ihm die Fundamente aller übrigen Wissenschaften untersuchen und prüfen soll, ist immer wieder Philosophie, und darum kann es die Philosophie nie bis zur vollen Gewifsheit bringen, sondern es bleibt immer et-

Digitized by Google

was zurück, was nur wahrscheinlich ist, was aber, je öfter und länger es von einem und demselben oder von mehreren Subjekten untersucht und geprüft und dabey als wahr und gültig befunden wird, desto mehr an Wahrscheinlichkeit gewinnen, und sich so immerfort der Gewifsheit annähern, obwohl sie nicht erreichen kann. — Hierzu kommt, dafs die Philosophie, und zwar eben die Fundamentalphilosophie, gleich beym Anfange ihrer Untersuchungen, auf etwas schlechthin Unerklärbares und Unbegreifliches stöfst, und von diesem ausgehen mufs, um alles Übrige zu erklären und zu begreiffen. Es giebt zwar in allen Wissenschaften viel Unerklärtes und Unbegriffenes, was also auch insofern, als noch gewisse Daten und Prämissen fehlen, um es erklären und begreiffen zu können, unerklärbar und unbegreiflich genannt werden kann. Aber etwas absolut Unerklärbares und Unbegreifliches giebt es in keiner Wissenschaft, aufser der Philosophie. Der menschliche Geist kann und darf in allen übrigen Wissenschaften hoffen, nach und nach durch fortgesetzte Beobachtungen, Versuche, Nachforschungen in den Quellen, Vergleichungen der Thatsachen, Rechnungen, Messungen, und Untersuchungen aller Art bis zur vollständigen Einsicht der Gegenstände dieser Wissenschaften nach ihrer

Digitized by Google

Beschaffenheit, ihren Ursachen und Würkungen und ihrem durchgängigen Zusammenhange hindurchzudringen; wenigstens läfst sich bey allen Schranken der Erkenntnifs auf dem Gebiete der übrigen Wissenschaften keine absolute Gränze bestimmen, über welche der menschliche Geist nicht dereinst noch hinausgehen könnte. Stöfst er hier würklich auf etwas absolut Unerklärbares und Unbegreifliches, so liegt diefs nicht mehr innerhalb des Gebiets dieser Wissenschaften, sondern aufserhalb desselben, nämlich im Gebiete der Philosophie. Auf diesem Gebiete aber führt ihn gleich der erste Schritt, den er thut, auf eine solche Gränze, wo alles Erklären und Begreiffen aufhört und aufhören mufs. Diese Gränze ist die ursprüngliche Synthesis des Seyns und Wissens im Bewufstseyn. Sobald er diese Gränze überschreiten und das Seyn aus dem Wissen oder das Wissen aus dem Seyn erklären und begreiffen will, so wird die Philosophie augenblicklich transzendent, einseitig, inkonsequent, dogmatisch. Daher gewährt weder der *Realism* an sich, noch der *Idealism* an sich dem menschlichen Geiste Befriedigung, weil beyde etwas erklären und begreiffen wollen, was sich doch nicht erklären und begreiffen läfst, weshalb beyde in ihren Bemühungen stecken bleiben, und nicht

leisten, was sie versprechen. Der menschliche Geist muſs also in dieser Hinsicht auf Befriedigung Verzicht leisten, und kann nur Beruhigung finden im Systeme des *transzendentalen Synthetismes*, welcher den *transzendentalen Realism* und *transzendentalen Idealism* unzertrennt und unauflösbar in sich vereinigt (§. 5. und §. 6. Anm. 4.). Daher hat denn der scharfsinnige Verfasser der *Apodiktik* vollkommen Recht, wenn er am Ende seiner *Anfangsgründe der spekulativen Philosophie* sagt: »Die Transzendentalphilosophie ist nichts weiter als Wissenschaft der spekulativen Resignazion d. i. der im Bewuſstseyn selbst gegründeten Nothwendigkeit, auf Befriedigung des Bewuſstseyns nach Wissensprinzipien auch in bloſs spekulativer Beziehung Verzicht zu leisten.« Aber eine solche Befriedigung ist auch nicht möglich nach andern Prinzipien in praktischer Beziehung; sondern nur Beruhigung, indem ich überall, im Theoretischen sowohl als im Praktischen bey demjenigen stehen bleibe, was durch die ursprüngliche Synthesis des Seyns und Wissens im Bewuſstseyn schlechthin gegeben ist, und diese Synthesis als den nothwendigen Gränzpunkt aller Philosophie anerkenne.

Digitized by Google

Anmerkung 2.

Den bisherigen Untersuchungen zufolge würde ein vollständiges System der Philosophie folgende Anordnung erhalten müssen:

I. *Fundamentalphilosophie — Grundlehre.*

II. *Derivativphilosophie.*

1.) *Theoretische* oder *Spekulativphilosophie.*

a.) *Denklehre* oder *Logik,*

α.) reine,

β.) angewandte.

b.) *Erkenntnißlehre* oder *Metaphysik,*

α.) reine,

β.) angewandte.

c.) *Geschmackslehre* oder *Ästhetik,*

α.) reine,

β.) angewandte.

2.) *Praktische* oder *Moralphilosophie.*

a.) *Rechtslehre* oder *Naturrecht,*

α.) reine,

β.) angewandte.

b.) *Tugendlehre* oder *Ethik,*

α.) reine,

β.) angewandte.

c.) *Religionslehre* oder *Moraltheologie,*

α.) reine,

β.) angewandte.

Digitized by Google

Mithin würde ein nach diesem Schema entworfenes System der Philosophie, wenn man die Theile desselben einander koordinirte, aus folgenden sieben Disziplinen bestehen: Th. 1. *Grundlehre.* Th. 2. *Denklehre.* Th. 3. *Erkenntnifslehre.* Th. 4. *Geschmackslehre.* Th. 5. *Rechtslehre.* Th. 6. *Tugendlehre.* Th. 7. *Religionslehre.*

Anmerkung 3.

Wenn die in gegenwärtigem Versuche aufgestellten Grundsätze des Verfassers den Beyfall der Kenner zu erhalten das Glück haben sollten, so wäre der Verfasser nicht abgeneigt, ein nach obigem Schema entworfenes *System der Philosophie* selbst auszuarbeiten, wie er bereits seinen Freunden in einer Privatankündigung zu erkennen gegeben hat. Dieses Werk würde eben so viele Bände erhalten, als das System Theile hat, und vielleicht einen achten Band als Zugabe, welcher die *Literatur der Philosophie* sowohl überhaupt als der angezeigten Theile insonderheit mit kritischer Auswahl des Vorzüglichsten, nebst einem Sachregister über alle sieben Bände, welches die Stelle eines *Wörterbuchs der Philosophie* vertreten könnte, enthielte. — Gegenwärtiger Versuch, ob er gleich den Titel *Organon* führt, ist also noch nicht als erster Theil des Systems, als eine würkliche *Fundamen-*

Digitized by Google

damentalphilosophie oder *philosophische Grundlehre* anzusehen, wiewohl er Untersuchungen enthält, welche in dieser gleichfalls vorkommen müssen; sondern der Verfasser betrachtet diesen Versuch blofs als ersten Entwurf eines Organon's für ein künftiges System der Philosophie, mithin als *Prolegomena* oder *Propädeutik* zu demselben. Eine vollständige und ausführliche Grundlehre, wie sie in dem Systeme als integrirender Theil enthalten wäre, müfste folgende Anordnung haben: Sie zerfiele zuvörderst in eine *Elementarlehre* und eine *Methodenlehre.* Die *Elementarlehre* aber enthielte einen *problematischen* und einen *apodiktischen* Theil. In jenem würden nur hypothetisch gleichsam die Präliminarartikel einer Philosophie aufgestellt, die Aus- und Ansprüche des gemeinen Verstandes in Beziehung auf die allgemeinen Gegenstände und Aufgaben der Philosophie — in diesem kategorisch die Prinzipien selbst, als die Elemente aller philosophischen Erkenntnifs. Die *Methodenlehre* hingegen enthielte einen *didaktischen* und einen *architektonischen* Theil. In jenem wäre die Rede von den verschiedenen Methoden des Philosophirens, der skeptischen, eklektischen, dogmatischen und kritischen *) — in diesem von der

*) Es ist sonderbar, wenn Manche von *Skeptizism, Eklekti-*

methodischen Eintheilung des Systems, in Ansehung der verschiedenen philosophischen Disziplinen, welche zusammengenommen das Ganze der Philosophie, als System oder Wissenschaft, ausmachen.

---

zism, *Dogmatizism* und *Kritizism* sprechen, als von verschiedenen philosophischen Systemen, dergleichen der Realism, Idealism, Materialism, Eudämonism u. s. w. sind. Jene Ausdrücke zeigen ursprünglich nicht gewisse Inbegriffe philosophischer Lehren und Meynungen an, sondern nur Methoden zu philosophiren, obgleich freylich diese Methoden hinterher zu gewissen Lehren oder Meynungen, als Resultaten, führen müssen. Jene vier Methoden aber lassen sich füglich auf zwey Hauptmethoden zurückführen, nämlich auf die *anarchistische* und *archistische*. Die *Anarchisten* im Philosophiren verfahren entweder skeptisch oder eklektisch, die *Archisten* aber entweder dogmatisch oder kritisch. Die kritische Methode zu philosophiren darf also wieder nicht verwechselt werden mit der sogenannten kritischen oder kantischen Philosophie. Denn diese bedeutet ebenfalls einen Inbegriff gewisser Lehren oder Meynungen, und es mufs erst ausgemacht werden, ob dieser Philosophie die ächt kritische Philosophirmethode zum Grunde liege, und ob sie daher mit Recht eine kritische Philosophie heifse oder nicht. Über alles dieses mufs die Fundamentalphilosophie in ihrem didaktischen Theile der Methodenlehre die gehörigen Aufschlüsse geben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

GENERAL LIBRARY - U.C. BERKELEY

B000882599

Digitized by Google

Digitized by Google